

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltige Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 137.

Donnerstag, den 19. November

1896.

Bekanntmachung.

Dieserigen hiesigen Einwohner, welche sich noch mit der Entrichtung von städtischen Anlagen, Schulgeld und sonstigen Gefällen zu den städtischen Kassen in Rückstand befinden, werden hiermit aufgefordert, nunmehr:

spätestens bis den 28. dieses Monats

an die Kämmerei Zahlung zu leisten.

Nach Ablauf dieser Frist erfolgt sofortige Zwangsvollstreckung.

Wilsdruff, am 14. November 1896.

Der Stadtrath.
Bursian.

Buhtag.

Die Jahreszeit trägt gegenwärtig einen sehr ernsten Charakter. Durch die Natur geht der Vorboten des Winteres; ein allmähliches Absterben tritt ein. Jede liegt die einst grünen Fluren da, und der Wald steht entlaubt. Todesahnung ist die Stimmung, die dort draußen zum Ausdruck kommt; und im Einklang damit hält sich das zu Ende gehende Kirchenjahr. Die Evangelien reden vom Ende und von den letzten Dingen, und es schließt mit der Gedächtnisfeier für unsere heimgegangenen Lieben. In diese erste Zeit hinein ruft der heutige Tag: Thut Buße! Es ist doch etwas Großes, daß unserem ganzen Volke ein Tag gesetzt ist, der schon durch seinen Namen an die Buße mahnt. Es giebt ja leider Unzählige, die sonst wohl nie an Buße denken, ja die zum Theil vergeren haben, was das Wort Buße bedeutet. Der heutige Tag legt es ihnen Allen nahe, sich auf's Neue darum zu bekümmern und sich zu fragen: Thut auch wir Buße noch? In unserem Volke giebt es Niemand, der sich entschuldigen könnte, er habe nie den Ruf zur Buße gehört; wenn sonst wirklich Keiner ihm zugerufen hätte, hier steht im härenen Gewande der Prediger in der Wüste, der Buhtag und spricht: Thut Buße, es ist schon die Art den Vätern an die Bußzeit gelegt. Wohl weiß der Christ, daß die Buße nicht das Wert eines Tages ist. Buße ist nicht ein weinerliches rührseliges Bedauern und Beflagen der begangenen Sünde, denn dann oft die nur allzu schnelle Rückkehr zur Sünde folgt. Buße thun heißt umkehren auf dem bösen Wege, heißt brechen mit der Sünde; und deswegen rebet Luther von täglicher Reue und Buße, und deswegen soll das ganze Leben des Christen ein bußfertiges sein. Gleichwohl hat auch er seine besondern Bußtage, die er in besondern erster Einklebe verbringt; und wenn in dem heutigen Tage allem Volk ein Buhtag gesetzt ist, so will derselbe das Volk nicht auffordern, heute mit der Buße für ein ganzes Jahr sich abzufinden, sondern er will es mahnen, heute mit erster unaufhörlicher Buße zu beginnen. Und wahrlich, wie den Einzelnen sein Gewissen strafft, so weist auch unser Volksgewissen viel Sünde und Unrecht auf und damit viel Anlaß zur Buße. Möchte sich heute Jeder recht besinnen auf seine eigene und seines Volkes Sünde, an der er doch auch mitverschuldet ist; möchte Jeder hören, was der Buhtag predigt und thun, was er fordert, nämlich erste Reue und Buße.

Unsere Marine.

Der dem Reichstage jetzt zugegangene Entwurf des Reichshaushaltsetats für 1897/98 ist namentlich dadurch bemerkenswerth, daß er ausnehmende Mehrforderungen für die Marine gegenüber dem letzten Etat mit 31 750 927 Mk. im außerordentlichen Etat mit 38 683 341 Mk. eingestellt, so daß sich also die einmaligen Marine-Ausgaben auf die für die deutschen Verhältnisse verhältnismäßig bedeutende Gesamtsumme von rund 70 1/2 Millionen Mark belaufen, wemach eine reichliche Verdoppelung der gleichen Ausgaben des Vorjahres (30 1/2) Mill. Mk. darstellen. Bei den neuen Mehrforderungen für die Marine handelt es sich neben den zweiten und ferneren Raten für bereits in Angriff genommene Schiffs- und sonstige Bauten hauptsächlich um Forderungen zum Bau des erstklassigen Panzerschiffes „König Wilhelm“, des Aviso „Graf Falk“, der Kanonenboote „Graf Dyak“ und „Graf Utis“, zweier Kreuzer zweiter Klasse, eines Torpedoboots und von acht Torpedobooten. Die neue Anleihe des Reichs im Betrag von 57 Millionen Mark ist zum größten Theile durch diese Marine-Neuforderungen bedingt, da von ihr mehr als drei Fünftel, über 38 1/2 Millionen, auf den Marineetat entfallen.

Es darf nun wohl als selbstverständlich gelten, daß der Reichstag die beträchtlichen Marineforderungen, mit welchen diesmal die Regierung an das Parlament herantritt, gründlich prüfen wird. Die finanziellen Verhältnisse des Reiches sind trotz der steigenden Einnahmen der letzten Zeit keine derartigen, um die Reichsböden zur fröhlichen Zustimmung zu den ihnen unterbreiteten erheblichen Mehrforderungen für unsere Flotte zu veranlassen, und diesem Gesichtspunkte werden sich auch die wärmsten parlamentarischen Freunde einer kräftigen maritimen Entwicklung Deutschlands nicht verschließen. Aber andererseits muß auch die Volksvertretung, will sie gewissenhaft handeln, die Frage ernstlich prüfen, ob sich etwaige einschneidende Abiriche an diesjährigen Marineetat mit den Interessen Deutschlands zur See auch vertragen, ob jene nicht den Bedürfnisse nach einer Stärkung unserer Flotte und hiermit des deutschen Ansehens im Auslande widersprechen würden. Und wenn sich die Volksvertretung auf letzteren Standpunkt stellt, so wird sie allerdings zugeben müssen, daß die vorgeschlagene Flottenvermehrung im Großen und Ganzen notwendig erscheint. Selbst abgesehen von der dürftigen Vertretung Deutschlands bei den internationalen Flottenrevuen von New-York, Genoa und Jüme, kann es doch als zweifellos gelten, daß die deutsche Kriegskotte zum genügenden Schutze unserer zahlreichen kolonial- und Handelsinteressen nicht mehr ausreicht, die bekannten Ereignisse in Südamerika, Südafrika, Ostasien, Marokko und dann neuerdings im türkischen Orient haben es ja schon hinlänglich gezeigt, daß unsere Flotte zu einer energischen Wahrung der deutschen Interessen bei einer ernstlichen Bedrohung derselben zu schwach sein würde. Kommt doch das deutsche Reich in Bezug auf die Zahl seiner Kriegsschiffe unter den europäischen Seemächten erst an siebenter Stelle, es rangiert sogar noch hinter Holland und Spanien, und was die Zahl der deutschen Stationschiffe, die zunächst zum Schutze der Handelschiffe bestimmt sind, anbelangt, so werden wir hierin sogar von Desterreich und Portugal überflügelt. Ueberhaupt ist das Mißverhältnis zwischen unserer großen Handelsmarine und unserer Kriegsmarine ein zu auffälliges; auf 75 deutsche Handelschiffe mit 80000 Tonnen kommt erst ein deutsches Stationschiff. Man kann sich hiernach ein Bild von der mißlichen Lage machen, in welche Deutschland mit seiner Handelsmarine im Falle eines Krieges mit einer großen Seemacht gerathen würde!

Natürlich kann keine Rede davon sein, uns eine Kriegskotte ersten Ranges zu schaffen, Deutschland kann nun einmal neben einer starken Großmacht zu Lande nicht zugleich auch eine Seemacht ersten Ranges sein. Aber das wenigstens muß erreicht werden, daß wir eine Flotte besitzen, stark genug, um im Grussfall das Ansehen Deutschlands in fremden Gewässern, wie die eigenen Küsten und die vaterländische Handelsmarine kräftig zu schützen. Es läßt sich schwerlich behaupten, daß die dem Reichstage unterbreiteten Marineforderungen über dieses Ziel hinausgehen; hoffentlich gelingt es, dieselben mit der finanziellen Lage des Reiches in Einklang zu bringen.

Die wirtschaftliche Erschließung der deutschen Kolonien in Afrika.

Wenn ein Mutterland in fernem Ländern große unfruchtbar Landgebiete gewonnen hat, so begehrt man in der Beurtheilung derselben immer den großen Fehler, daß man diese unfruchtbar Gebiete zu bald „Kolonien“ nennt. Unter „Kolonien“ kann man doch nur feste, wirtschaftlich gut geleitete Ansiedlungen von eingewanderten Söhnen des Mutterlandes in den neu erworbenen Ländern verstehen oder es müßten große Plantagen oder Viehzüchtereien unter der Oberleitung von Europäern, von Eingeborenen

betrieben, sich dort befinden. Beide Voraussetzungen stimmen aber in den deutsch-afrikanischen Besitzungen noch gar nicht, also sind diese Länderstrecken auch noch gar keine Kolonien, sondern sollen erst solche werden. In jenen unfruchtbar Gegenden kann man aber nicht einmal gleich mit Ansiedlungen, Plantagen oder Viehzüchtereien anfangen, denn es fehlt eben noch dazu an den allerersten Grundlagen. Man denke sich doch einfach in Urwälder, Steppen und Küstländer, wo halb wilde Menschen ohne Kultur haufen, was fehlt da nicht Alles zu einer Kolonisation? Wenn es da bisher noch nicht gelungen ist, solche ungeheure Strecken Landes nutzbar zu machen, die den deutschen Kolonialbesitz bilden, so lag das an der Unzulänglichkeit und Kostspieligkeit der Lebensweise und der Transportmittel. Fleischthiere fehlten in Ostafrika fast gänzlich und ebenso Reit- und Zugthiere, die den Transport bewerkstelligen. Um diesem Mangel abzuhelfen und dadurch das Land weiteren Kreisen zu erschließen, hat sich vor einigen Wochen in Berlin eine Vereinigung gebildet unter dem Namen „Deutsch-afrikanische Landwirthschafts-Gesellschaft“. Diese Erwerbsgesellschaft hat ihren Sitz in Berlin und beabsichtigt: 1. den Viehbestand in den afrikanischen Kolonien Deutschlands zu vermehren, 2. alle Maßregeln zu fördern, welche der Entfaltung und Ausbreitung von Viehzucht entgegenwirken, 3. die Einfuhr ebler Hausthier-Rassen aus Deutschland nach Afrika und Ausfuhr geeigneter Thierarten nach Europa zu betreiben und 4. den Betrieb der Landwirthschaft zu heben und die deutsch-afrikanischen Kolonien den weiteren häuslichen Kreisen zu erschließen. Um diese Pläne zur Ausführung zu bringen, wird die „Deutsch-afrikanische Landwirthschafts-Gesellschaft“ in Südwestafrika und Ostafrika Farmen anlegen, damit die Kolonie ihren Bedarf an Fleisch- und Zugvieh von diesen bezieht. Gleichzeitig wird sie ihr Augenmerk auf alle irgendwie verwendbaren Thiere richten, die im Bereich der Kolonien vorkommen, auf ihren Farmen wird sie durch landwirthschaftliche Versuche feststellen, ob ein Theil der deutschen Auswanderer nach unseren Kolonien abgeleitet werden kann, sie beabsichtigt schließlich, einen regelmäßigen Verkehr per Ochsenwagen von der Endstation der Nambara-Eisenbahn nach dem Klimambischaro einzurichten. Die Bestrebungen der deutsch-afrikanischen Landwirthschafts-Gesellschaft haben allseitige Zustimmung erfahren. Gouverneur von Wismann ist ein eifriger Förderer der Ziele der Gesellschaft, und eine Reihe von Fachleuten und Afrikareisenden stehen ihr rathend zur Seite. Vorläufig ist das Grundkapital auf eine Million Mark festgesetzt, die in 5000 Antheilscheinen à 200 Mark vertheilt wird. Bei der Zeichnung braucht nur der vierte Theil des nominellen Betrages eingezahlt zu werden, Zeichnungs-erklärungen und sonstige Aufträge sind an das Bureau der Gesellschaft Berlin W, Skulmstraße 6 zu richten, dessen Leitung vorläufig Dr. Beerwald übernommen hat.

Tagesgeschichte.

Berlin, 16. November. Für heute war im Reichstag ein großer Tag erwartet worden, stand doch die Interpellation des Centrums betr. die Enthüllungen der „Hamburger Nachr.“ auf der Tagesordnung. Ein so belebtes Bild wie heute hatte der Reichstag seit Langem nicht gezeigt. Die Zahl der Abgeordneten war wohl etwas größer als in den Vortagen, hätte aber doch noch ansehnlicher sein können; dagegen waren der Regierungstisch, an der Spitze desselben der Reichsfinanzler, sowie die Tische des Bundesrathes voll besetzt. Ein recht buntes Bild boten die Logen und Tribünen, die Diplomatenloge war seit langer Zeit nicht so gefüllt wie heute, es waren Vertreter der verschiedensten auswärtigen Regierungen zugegen. Die Tribünen füllten sich bereits geraume Zeit vor Beginn der

Sigung. Die Sitzung selbst wurde sofort mit der Interpellation Donpesh begonnen. Reichskanzler Fürst Hohenzollern antwortete in seiner ruhigen und bestimmten Weise. Der Hauptredner der Regierung war Staatssekretär von Marschall, ihm folgten dann Lieber, von Mantuffel und Eugen Richter. Der Letztere konnte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, seinem Haß gegen den Reichskanzler die Ziegel schießen zu lassen und den anwesenden Sohn desselben, Grafen Herbert Bismarck, direkt zu einer Antwort herauszufordern. Kurz, aber treffend erwiderte Graf Marschall: Ein Mann, der so wie Bismarck für die Monarchie eingetreten ist, er erinnere nur an die Konstitutionszeit, könne nie antimonarchisch sein. Das Vorgehen der gemäßigten Blätter mit der Verdächtigung des Reichskanzlers, nicht das Wohl des Reiches im Auge gehabt zu haben, sei der Gipfel der Unverschämtheit — eine Aeußerung, die selbstverständlich mit lautem Hulloh auf der Linken aufgenommen wurde.

Nach der „Berl. Börsen-Ztg.“ soll der Kaiser seiner Entrüstung über die Wiesbadener Degredation Dr. Lieber's gegen den Fürsten Bismarck unzweideutigen Ausdruck gegeben haben, „da das Hohenzollern-Kaiserthum im Volk allein und nicht in einer Partei seine Stütze suche und finde!“

Ueber den Fürsten Bismarck erhält die „Neue Freie Presse“ folgende Mittheilungen: Der Fürst ist, wie gesagt, wohl frisch und kampfeslustig, aber doch sehr weit davon entfernt, die Öffentlichkeit anzulocken. „Wenn ich meinerseits Öffentlichkeit wollte“, sagte er, „so brauchte ich ja nur wieder Deputationen zu empfangen oder als Kläger wegen Beleidigungen öffentlich vor Gericht aufzutreten; dann hätte ich Öffentlichkeit, so viel ich haben wollte.“ Die zahlreichen Angriffe und Schmähungen, denen er in letzter Zeit wieder ausgesetzt gewesen sei, berühren den Fürsten nicht, und er wundere sich nur über den Mangel an politischer Reife, der sich darin, abgesehen vom alten Haß, ausdrückt. Einigermassen auffällig erscheint es dem Fürsten, daß die Presse in Sachsen, Schwaben &c. weit energischer und fester zu ihm hält, als — mit wenigen Ausnahmen — die seiner engeren Heimath, die preussische; auf dieser Seite seien es doch mehr einige Organe der materiell an der Bismarck'schen Politik interessirten Kreise der Industrie und der Landwirtschaft, die zu ihm hielten.

Ein vernichtendes Urtheil wurde in einer Versammlung des Kreisverbandes liberalen Wahlvereins in Sachen der Hamburger Enthüllungen gegen die „Köln. Ztg.“ gefällt. Herr Seidenkaufmann Ernst Meyser, Vertrauensmann der nationalliberalen Partei, erklärte unter einmüthiger Zustimmung, daß, wie auf dem nationalliberalen Delegirtenkongress in Berlin mit der „National-Zeitung“, so auch auf dem rheinischen nationalliberalen Delegirtenkongress am vorigen Sonntag in Köln mit der „Köln. Ztg.“ eine Abrechnung hätte gehalten werden müssen. Leider sei das nicht geschehen, aber es sei doch an der Zeit, den nationalliberalen Gesinnungsgenossen die Augen darüber zu öffnen, daß die „Kölnische Zeitung“ durchaus kein nationalliberales Blatt sei; sie sei zu Bismarck's Zeit bismarckisch gewesen, und gerade dadurch habe sie sich die Herzen der Liberalen in weiten Kreisen erobert. Nach Bismarck's Sturz habe sie sich der neuen Regierung an den Hals geworfen, so würde sie es wie eine feile Dirne jeder Regierung thun. Das neue Vorgehen der „Köln. Ztg.“ gegen Bismarck habe allgemein große Empörung hervorgerufen. Diese Worte wurden mit brausendem Beifall begrüßt.

Der Petersburger Korrespondent der „Köln. Ztg.“ meldet die erneute Verhaftung von vierzig Studenten, welche auf Grund politischer Antriebe erfolgte.
Rom, 16. November. Nach einer Veröffentlichung der „Agenzia Stefani“ hat Major Nerrazini den Friedensabschluss durch das folgende Telegramm angezeigt: „Aubis Abeba, 26. Oktober. Ich habe heute den Friedensvertrag, sowie eine Uebereinkunft, betreffend die Freilassung der Gefangenen, unterzeichnet. Die Unterzeichnung geschah in feierlicher Form. Der Friedensvertrag beginnt mit einer allgemeinen Einleitung, welche den Wunsch nach Wiederherstellung der ehemaligen Freundschaft ausdrückt. Es folgen sodann die einzelnen Artikel. — Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht das Telegramm des Regens Menelik an König Humbert aus Aubis Abeba vom 26. Oktober datirt, welches lautet: „Ich bin glücklich, zur Kenntniß Eurer Majestät zu bringen, daß der Friedensvertrag heute unterzeichnet wurde. Gott erhalte uns immer als Freunde. Da ich weiß, daß der 20. November ein hoher Festtag Ihrer erhabenen Familie ist, freue ich mich, daß wir mit dem königlichen Willen Eurer Majestät und dank der Günstigkeit und des ersten Charakters Ihres bevollmächtigten Gesandten Majors Nerrazini diesen denkwürdigen Tag zu einem Freudentag für die Väter und Mütter der italienischen Gefangenen machen können. Gott erhalte Eurer Majestät ein langes Leben.“

Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus Madrid hätte General Benler seinen Truppen die Weisung gegeben, jeden Zeitungskorrespondenten, ob Ausländer oder Spanier, der sich auf dem Kriegsschauplatz zeige, zu erschießen.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 17. November.

Der königlich sächsische Militärvereinsbund hat seinen Jahresbericht auf das Jahr 1895/96 herausgegeben. Er ist vom Bundessekretär Hbde bearbeitet und in der Buchdruckerei des „Kamerad“ (F. L. Staub) erschienen. Der Bericht konstatirt, wie in den Vorjahren, so auch für das abgelaufene Geschäftsjahr ein abermaliges Erstarken, sowohl an Vereinen, als auch an seiner Mitgliederzahl. Nach der für den 31. Dezember 1895 aufgestellten Statistik zählte der Bund 1325 Vereine, 3895 Ehrenmitglieder und 149,637 außerordentliche bez. ordentliche Mitglieder, das sind gegen den 31. Dezember des Vorjahres 48 Vereine, 405 Ehrenmitglieder und 7841 außerordentliche und ordentliche Mitglieder mehr. Die einzelnen Bezirke hatten nachstehende Stärke: Annaberg 45 Vereine mit 143 Ehrenmitgliedern und 5598 außerordentlichen und ordentlichen Mitgliedern, Auerbach 57,

bezw. 148 und 4277, Baunzen 46, bezw. 172 und 5641, Borna 34, bezw. 77 und 2976, Chemnitz 120, bezw. 373 und 12,765, Dippoldiswalde 27, bezw. 49 und 2507, Döbeln 41, bezw. 110 und 4834, Dresden-Mitstadt und Neustadt 74, bezw. 331 und 13,222, Flöha 41, bezw. 91 und 4363, Freiberg 52, bezw. 190 und 6583, Glauchau 67, bezw. 225 und 5244, Grimma 34, bezw. 85 und 3820, Großenhain 39, bezw. 82 und 2873, Kamenz 33, bezw. 51 und 3426, Leipzig 97, bezw. 394 und 11,974, Löbau 51, bezw. 116 und 5543, Marienberg 35, bezw. 101 und 3629, Meißen 29, bezw. 92 und 3713, Oelsnitz 43, bezw. 100 und 3858, Oschatz 16, bezw. 50 und 2127, Pirna 52, bezw. 70 und 5149, Plauen 58, bezw. 159 und 8411, Rochlitz 46, bezw. 101 und 5130, Schwarzenberg 45, bezw. 141 und 7004, Zittau 38, bezw. 91 und 4623 und Witzkau 105 Vereine mit 350 Ehrenmitgliedern und 10,227 außerordentlichen und ordentlichen Mitgliedern. Im Jahre 1896 waren dem Bunde bis zur Anfertigung des Berichtes wiederum 16 Vereine mit 725 Mitgliedern beigetreten. Noch erfreulicher als dieses Wachstum ist die Unterstützungsfähigkeit der Vereine. War schon der Betrag von 4,861,670 Mark, welchen dieselben bis zum 31. Dezember 1895 für Unterstützung ihrer Mitglieder ausgeben hatten, recht in die Augen fallend, so wird dies mit der bis 31. Dezember 1896 für den gleichen Zweck verwendeten Summe von 5,769,417 Mark, d. h. in den letzten drei Jahren 907,847 Mark noch mehr der Fall sein. Mit um so größerem Rechte kann der Bund gerade auf diese Seite der Kameradschaft stolz sein, als durch die Reichsregierung mit der Kranken-, Unfall-, sowie Invaliditäts- und Altersversicherung immer mehr dringende Noth beseitigt wird und deshalb die Unterstützungsfähigkeit des Bundes nur noch als Beihilfe zu gewähren ist. Die wirkliche Höhe der von den Vereinen gewährten Unterstützungen ist aber wahrscheinlich wesentlich höher, als die genannten Zahlen. Im ersten Halbjahre 1896 sind bewilligt aus der Bundeskasse 153 Gesuche mit 3315 Mark und aus der König-Albert-Stiftung 17 Gesuche mit 725 M. Die Bundeskasse hatte im Berichtsjahre eine Einnahme von 17,034 Mark und eine Ausgabe von 15,717 Mark. Unter den Einnahmen befinden sich 11,380 Mark Bundessteuer der Vereine, 2400 Mark Beitrag Sr. Majestät des Königs, 2251 Mark Anteil an den 1896er Kalendern, unter den Ausgaben 7625 Mark Unterstützungen an 339 Kameraden, 2000 Mark Beitrag zum Kuffhäuser-Denkmal. Das Bundesvermögen belief sich auf 8270 Mark. Die Wilhelm-Augusta-Stiftung hatte eine Einnahme von 2559 Mark und eine Ausgabe von 2115 M.; die Bettin-Jubiläum-Stiftung 556 Mark Einnahme, 480 Mark Ausgabe; das Vermögen der letzteren beträgt 15,362 Mark. Die König-Albert-Stiftung hatte 1720 Mark Einnahme, 599 Mark Ausgabe; ihr Vermögensbestand beläuft sich auf 49,324 Mark.

Nothschönberg, 14. November. Im hiesigen Gasthose wurde am Freitag früh die Leiche des 20 Jahre alten Müllergesellen Gabriel aus Deynitz aufgefunden. Er hatte seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Gabriel war längere Zeit außer Arbeit.

Meißen. Ein eigenthümlicher Streitfall, welcher wohl bis jetzt noch nicht dagewesen sein dürfte, wird voraussichtlich demnächst das Gericht beschäftigen und man darf an den Urtheilspruch gespannt sein. Ein hiesiger Geschäftsmann, welcher mit dem Eintreffenden von Außenständen beschäftigt war, traf dieser Tage in der Elbstraße mit einem Kunden zusammen, für welchen er mehrfach Waaren geliefert hat und von dem er deshalb ebenfalls das Geld holen wollte. Er begleitete seinen Kunden über die Brücke und sagte ihm hierbei, daß er eben im Begriff gewesen, sich das zur Begleichung des offenstehenden Contos nöthige Geld bei ihm zu holen. Da er nun die Frage des Kunden, ob er eine quittirte Rechnung mitbringe, bejahen konnte, so erklärte sich dieser bereit, seine Schuld sofort zu bezahlen und nahm den Betrag, 66 M. 40 Pf., aus seinem Portemonnaie und händigte das Geld dem Geschäftsmann ein. Hierbei fiel nun unglücklich Weise ein 20-Markstück zu Boden, rollte in eine der Bohlenlücken und war alsbald an Rimmerwiedersehen in der Erde verschwunden. Der Geschäftsmann weigerte sich nunmehr, die quittirte Rechnung auszuhändigen und bemerkte auf denselben „Rest 20 M.“ Daraufhin wird nun ein Prozeß begonnen werden, denn der Kunde behauptet, er habe den vollen Betrag der Rechnung gezahlt und könne nicht für den Verlust einstehen, welcher dem Geschäftsmann durch das Herabfallen des Geldstückes entstanden sei. Der Geschäftsmann dagegen behauptet, daß er seine als Zahlbrett dienende Hand ruhig gehalten habe und das die Ursache, daß ein Geldstück herabgefallen, nur das fahrlässige Aufsähen des Geldes gewesen sei. Das Geldstück sei ihm nicht auf die Handfläche, sondern auf den Rand der Hand gelegt worden und in Folge dessen herabgerutscht, ohne daß er etwas dagegen habe thun können.

Der Gesamtvorstand der Zuchtgenossenschaft für das Meißner Schwein hielt letzten Sonnabend in der Weinstraße des Hoflieferanten Horn in Meißen eine Sitzung ab, in welcher beschlossen wurde, nicht nur Anfang Juli nächsten Jahres die in Damburg stattfindende erste Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft mit Zuchtschweinen aller Altersklassen zu besuchen, sondern auch in Großenhain gelegentlich der dort Ende Juni stattfindenden Industrie-, Gewerbe- und landwirtschaftlichen Ausstellung eine große Schau über den Schweinebestand der Zuchtgenossenschaft zu veranstalten, welche zugleich als eine Vormusterung für die große Zuchtschweinausstellung 1898 in Dresden gelten soll. Außerdem wurde lebhaft der Austausch von Zuchtschweinen unter den Genossen und der Bezug von jungen Zuchtschweinen aus der Eberaufzuchtstation in Bistowitz bei Priestewitz empfohlen. Die Nachfrage nach älteren Zuchtschweinen ist in letzter Zeit wieder eine so starke gewesen, daß die Aufträge nicht immer sofort erledigt werden konnten, ein Beweis dafür, welche Verbreitung das Meißner Schwein in kurzer Zeit in ganz Deutschland &c. erlangt hat und welcher großen Beliebtheit es sich wegen seiner großen Fruchtbarkeit, Fröhlichkeit und leichten und schnellen Mastfähigkeit bei den Landwirthen erfreut.

Dresden, 16. November. In einem Streite erschied in Loschwitz der polnische Arbeiter Soika den 27 Jahre alten deutschen Arbeiter Richter. Nachdem der Erstere den Arbeiter Richter mit seinem Messer das Herz durchbohrt hatte, ließ er denselben auf der Straße liegen. Soika ist geständig und wurde noch gestern an das Gericht abgeliefert. — Ueber die Bluthat werden nachfolgende Einzelheiten bekannt. Der erstodene Arbeiter Richter ist als ein freisüchtiger Mensch bekannt. In einer der kleinen Loschwitzer Schänken entstand der Streit zwischen diesem und dem 28 Jahre alten polnischen Arbeiter Soika. Der Streit pflanzte sich auf der Dorfstraße fort und nach kurzem Wortwechsel stieß Soika seinem Gegner das Taschmesser in das Herz. Es war dies um 4 Uhr Morgens geschehen. Nach wenigen Minuten gab Richter seinen Geist auf. Der Thäter und einige seiner Freunde waren geflohen, wurden aber dann eingeholt. Der rasch herbeigeholte Dr. Dörfel in Loschwitz konnte nur den eingetretenen Tod bei Richter feststellen.

Die alte wohrenommirte Firma „Robert Bernhardt, Dresden, Freiburger Platz 20“ versendet wie alljährlich ihren Geschäfts-Catalog. Derselbe ist ganz besonders in diesem Jahre überaus reich illustriert und umfangreich ausgestattet und alle nur denkbaren Artikel der Manufaktur- und Modewaaren-Branchen findet man veranschaulicht durch eine große Anzahl von ca. 1000 Abbildungen. Das Prinzip der Firma „Robert Bernhardt“, bei kleinem Nutzen und strengster Nothwendigkeit einen großen raschen Umsatz zu erzielen, findet man in den billigen Preisen bestätigt und dürfte die überaus großen Sortimente den Besuchern des Establishments Vortheile bieten, wie solche von anderer Seite wohl kaum geboten werden können. Ferner bietet das Establishment, welches mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet und im vorigen Jahre durch einen Erweiterungsbau bedeutend vergrößert wurde, einen angenehmen Aufenthalt und dürfte dasselbe mit seinen großen und Oberlicht versehenen Geschäftsräumen für den bevorstehenden Weihnachtbedarf das erwünschte Ziel vieler sein. Auswärtigen Interessenten ist durch das in den letzten Jahren bedeutend an Umfang gewonnene „Verbands-Geschäft“ die beste Gelegenheit geboten, ihre Einkäufe schriftlich nach dem Catalog zu bewerkstelligen und werden dieselben ebenso vorthellhaft und billig bedient, als würden die Einkäufe persönlich gemacht; für die prompteste und sorgfältigste Erledigung der Aufträge bürgt das Renommée der Firma.

Großenhain, 14. November. Das große Loos der Landeslotterie wurde heute auf die Nummer 32534 gezogen und fiel in die hiesige Kollektion von Weber, Kaufmann S. N. Weber am hiesigen Marktplatz ist 25 Jahr Kollektor der Landeslotterie. Fünf Zehntel der Glückszahl spielen ein bekannter Loosshändler in Berlin, drei Zehntel befinden sich im Besitze von hiesigen Fabrikarbeitern, ein Zehntel hat ein im Preussischen wohnender Arbeiter des Eisenwerkes Gröbzig gewonnen und ein Zehntel ist in eigenen Besitze des Kollektors verblieben. Das Glückseligste ist, daß eine ganze Reihe sehr wenig bemittelter Großenhainer und Großenhainerinnen die Gewinner der drei auf hiesige Fabrikarbeiter entfallenden Zehntel, die theilweise von je 6 und mehr Personen gespielt wurden, sind. Weiter sei erwähnt, daß eine Spielerin am großen Loos mit nur 25 Pf. Einsatz pro Ziehung theilhaftig ist. Sie gewinnt dafür 2400 Mark.

Eibenstock, 11. November. Ein Unglücksfall hat sich vorgestern Abend bei Reidhardtsthal ereignet. Eine Rindaufzuchtsgesellschaft von hier gerieth infolge des starken Nebels mit dem Wagen vom Wege ab und stürzte in einen ziemlich tiefen Betriebsgraben. Nur der Kutscher hatte noch rechtzeitig abpringen können. Die drei Patken kamen mit einem kalten Bade und mit dem Schrecken davon, dagegen ist der Rindaufzuchtvater, der 36 Jahre alte Schneider Schlegel leider erkrankt; Schlegel hinterläßt eine Frau und vier Kinder. Pferde und Wagen sind auch erheblich beschädigt worden.

Oberlichtenau, 14. November. Die Unvorsichtigkeit, bei brennender Lampe Del einzugießen, verursachte in hiesiger Webfabrik gestern Abend ein großes Unglück. Fabrikarbeiter Otto Gempel und der 15 Jahre alte Arthur Ulbricht wurden durch Explosion einer größeren Petroleumlampe schwer verletzt.

Ein in Plauen bei Dresden wohnhafter Arbeiter zerhackte in sinnloser Betrübtheit seine sämmtlichen Möbel, sodah man sich genöthigt sah, polizeiliches Einschreiten zu veranlassen.

In Chemnitz versuchte ein in Dresden wohnhafter Kutscher seine von ihm getrennt lebende, in Chemnitz wohnhafte Ehefrau zu vergiften, indem er derselben Salzsäure in das Mittagessen schüttete. Nachdem ihm sein Vorhaben mißglückt war, brang er mit aufgeschlupptem Taschmesser auf seine Frau ein. Ein herbeigekletterter Schutzmann verhaftete den rabiaten Menschen.

Döbeln, 16. November. Dem in Kleinbauschütz wohnenden Bodenmeister Wille der hiesigen Zuckerrübenfabrik ist die hohe Ehre und Freude zu theil geworden, daß Sr. Majestät Kaiser Wilhelm bei der Taufe seines siebenten Sohnes Patheinstelle übernommen hat.

Walbeim, 15. November. Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang hat sich am Freitag Abend in einem Hause an der Schloßmauer hier zugetragen. Eine dort wohnende Frau hatte, um etwas zu wärmen, den Spirituslocher angezündet und dann auf kurze Zeit die Stube verlassen, in welcher das dreijährige Töchterchen und dessen noch in der Wiege liegendes kleineres Schwesterchen allein zurückblieben. Das dreijährige Mädchen hat Spiritus nachgießen wollen, wobei die Flasche explodirt ist, ihren brennenden Inhalt über das unglückliche Kind ergossen und letzterem so schwere Brandwunden zugefügt hat, daß es am gestrigen Tage seinen Leiden erlegen ist. Das kleinere Kind ist glücklicherweise nur unbedeutend verletzt.

Ein bemerkenswerthe Entscheidung hat das Schöffengericht in Plauen i. V. gefällt. Am Sabbatage hatten in Streits-Restaurant die Gäste unter sich eine Sammlung für das zu errichtende König-Albert-Denkmal vorgenommen. Ein Gast hatte vorher eine Ansprache gehalten und die anwesenden Mitglieder des Doppelquartetts „Stimmgabel“

streit
n 27
der
Herz
legen
recht
gebe
er ist
einen
lesem
Der
nach
chen-
gens
Geist
ge-
weigen
ern-
all-
be-
um-
der
eran-
igen-
in-
mias
nigt
berer
dient
angei-
ngs-
feut-
licht
be-
wigen
tent
Ge-
alog
lhaft
nlich
nung

ausgen auf Erfragen „Den König segne Gott“ und „Die
König am Rhein“ vor. Es war dies früh in der zweiten
Stunde. Der Wirth, ein ehemaliger sächsischer Sergeant,
wurde daraufhin zur Anzeige gebracht und sodann mit
einer Strafverfügung in Höhe von 10 Mark belegt. (1)
Auf die von ihm beantragte gerichtliche Entscheidung ist
in diesen Tagen kostenlos freigesprochen worden. Nach
einer Polizeiverordnung des Stadtraths vom Jahre 1894
ist zwar das Singen in Schank- und Gastwirthschaften
nach 11 Uhr Abends verboten, wenn es geeignet ist, die
öffentliche Ruhe nach Außen zu stören. Das Schöff-
engericht hat jedoch entschieden, daß bei hochpatriotischen Fest-
lichkeiten, wie am Seebande, bei denen die Stimmung
zur Bewölkung einer gehobenen, von einer Aufhebung
nicht die Rede sein könne, wenn nach 11 Uhr noch
patriotische Lieder gesungen werden.

— Leipzig, 16. November. Vergangene Nacht ist hier
ein schrecklicher Raubfall verübt worden, der einen hier auf-
stehenden Ghummiger Kaufmann betroffen hat und der die Re-
staurations- und Lebensversicherungsgesellschaft betrifft. Der Kaufmann lernte
in einer Restauration am Brühl eine Frauensperson und deren
Begleiter kennen, mit denen er schließlich, nachdem sie gewis-
senhaft gezecht hatten — der Kaufmann aber hierbei viel Geld
ausgeben lassen — das Lokal verließ. Die Frauensperson
begleitete mit ihrem Begleiter eine Droßke und fuhr davon,
während der Kaufmann seinen Weg zu Fuß fortsetzte. Bald
nachher gestellte sich aber der Begleiter der Frauensperson wieder
vor ihm und begleitete ihn ein Stück des Weges bis in die
Gasse am Alten Theater. Hier verließ der Unbekannte dem
Kaufmann Kaufmann plötzlich einen wuchtigen Stoß und rief
gleichzeitig die Brieftasche aus der Brusttasche, mit der er
ebenfalls versehen war. In der Brieftasche befand sich das mütter-
liche Erbteil des Kaufmanns, bestehend aus 2 Eintausend-
markstücken, 1 Fünfhundertmarkstück und 5 Hundertmark-
stücken, einem Sparloosebuch der Sparkasse in Glaucha mit
einer Einzahlung von 1900 Mark und zwei von Bankier Heber-
mann in Markneukirchen ausgestellte Quittungen über 5000 und
2500 M. Ferner befand sich in der Brieftasche Geburts-
urkunde und Leohnachweise des Verstorbenen. Der Räuber, der
den Spitznamen „Mor“ führt, ist etwa 60 Jahre alt, von
mittlerer unterer Gestalt, hat schwarzen Schnurrbart und
schwarzes Haar und schwarzen Hut. Die eingehenden
Anzeigen sind sofort eingeleitet
worden. Hauptsächlich führen sie zur baldigen Ausmittelung und
Erfassung des Gefangenen.

Die Räuber.

Frei nach Schiller bearbeitet von Gustav Lange.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
„Ja, mein Vater, aus Deinen Augen werde ich die
Wahrheit wissen, keine Pflicht ist mir so heilig als die, Dein
glückliches Leben vor den rauhen Stürmen des Lebens zu be-
wahren, Deinen Kummer und Schmerz zu lindern, glaube es
mir. Aber wirst Du es auch über Dich gewinnen, von dem
angewiesenen Sohn Deine schützende väterliche Hand zurück-
ziehen, ihn seinem selbstverschuldeten Schicksal zu überlassen?“
„Franz, setzen wir uns einweilen über diesen Punkt
hinweg, ich mag nicht länger daran denken, mein Hirn
zu sehr.“
„Und was gedenkst Du auf diesen Brief hin zu thun?“
fragte Franz Moor, den die letzten Worte seines Vaters sichtlich
erschütterlich zu haben schienen, mit lauerndem Blick.
„Schreibe Du ihm in meinem Auftrage, daß, nachdem
sein lächerlicher Lebenswandel zu meiner Kenntniß gekommen,
ich ihn hierfür nicht mehr als Sohn anerkennen will, bis er
sich gebessert hat. Mache ihm auch als Bruder Vorwürfe und
empfehle an sein Ehrgefühl und an sein Herz; stelle ihm recht
deutlich vor, wie wir uns über ihn erheben haben und wie
er uns dem Gespött der Menschen preisgibt. Schreib ihm,
daß er hätte mir das Herz gebrochen.“
„Du thust Du klug und recht daran, Vater,“ entgegnete
Franz schnell, „mein Brief wird vielleicht eine heilsame Wirkung
auf ihn thun, ich werde ihm auf der Stelle schreiben!“
„Bring ihn aber nicht zur Verzweiflung, hörst Du, Franz,
brauche nicht zu harte Worte, sondern mehr solche der Ermahnung!“
„Sei ohne Sorge, Vater, vertraue mir, ich werde mein
Möglichstes thun. Doch willst Du Dich nicht einige Stunden
der Ruhe hingeben? Unsere Unterredung hat Dich gewiß sehr
aufgeregt und könnte leicht Deine nicht gerade beste Gesundheit
schaden.“
„Ja, ja, ich fühle mich zu Tode müde, ich werde Deinen
Rath befolgen,“ entgegnete Graf Maximilian und erhob sich
schon von seinem Sessel.
„Hilfsbereit unterstützte Franz seinen Vater und geleitete ihn
bis an die Thür.“

„Erste Dich, Alter,“ murmelte Franz Moor lachend vor
sich hin, als sich die Thür hinter seinem Vater geschlossen und
dessen schlürfende Schritte den Korridor entlang hörbar wurden.
„Du wirst ihn nimmer an Deine Brust drücken. Da müßte
ich doch ein großer Stümper sein, wenn ich es nicht einmal
soweit bringen könnte, den Sohn vom Herzen des Vaters los-
zureißen und wenn er mit ehernen Banden daran geklammert
wäre — Glück zu, Franz, wenn nur einmal dieses Schoß-
kind hinweggeräumt ist. Doch ich will sorgsam diese Papiere
aufheben, vielleicht könnte Jemand meine Handschrift
entdecken.“
Lebhaft hob Franz jedes einzelne Stückchen des Briefes,
den er vorhin vor den Augen seines Vaters in eifrigster
Unterstützung zerrissen hatte, vom Boden auf und ließ es in seine
Tasche verschwinden, wobei ein wahrhaft satonischer Ausdruck
auf seinem Gesichte lagerte.
„Ich bin im vollen Rechte, wenn ich über die Natur
angehalten bin, wenn ich mit meinem Dasein hadere und nun
gerade das zu erreichen suche, was mir das Schicksal vor-
geschaltet und Anderen in den Schoß geworfen hat,“ fuhr
Franz in seinem Selbstgespräch fort. „Worum bin ich nicht
der Erstgeborene und werd' darum dreinst Herr dieser Be-
stimmungen? Warum mußte sie mir den Stempel der Näch-
stlichkeit auf das Antlitz drücken, so daß sich Amalia einsetzt von mir
abwendet und mit ihrer Liebe meinen Bruder mit der schönen
Karee beglückt! Doch warum regt ich mich darüber auf — gab
mir die Natur doch auch den Verstand, den Erfindungsgeist,

um mir selbst das zu erringen, was mir bei der Geburt vor-
enthalten worden ist; auch hier gilt der Satz: Schwimme, wer
schwimmen kann, wer zu plump ist, der geht unter.“ Freich
alle, müthig an's Werk! — Ich will alles um mich her aus-
rotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr will
ich und muß ich werden, und sollte ich über Menschenleiber
hinwegsteigen. Die meine muß Amalia werden, und sollte ich
vor ihren Augen meinen eigenen Bruder kalten Blutes nieder-
schlagen!“

Franz Moor ließ sich auf demselben Sessel nieder, den sein
alter Vater noch vor wenigen Minuten innegehabt, und begann
einen Federbrief zu schreiben, um sogleich mit dem Brief an seinen
Bruder zu beginnen.

2. Kapitel.
Das Erzgebirge an der sächsisch-böhmischen Grenze war
ehemals reich bewaldet; bis weit in Sachsen und Böhmen hinein
breiteten sich hohe Fichten- und Kiefernwälder über die
Gegend aus. Ein- und auslang konnte man damals auf den mangel-
haften Straßen, sogenannten Heerstrassen, durch den Wald wandern,
ehe man an eine menschliche Ansiedlung gelangte, was heutigen
Tages trotz des noch immer bedeutenden Waldbereichthums schon
nicht mehr der Fall ist; einsam gelegene Gasthäuser, Forsthäuser
und Köhl-rübten waren die einzigen Zufluchtsstätten, wenn ein
Reisender von der hereinbrechenden Nacht überrocht wurde, und
mit der allerprimärsten Lagerstätte mußte er in diesem Falle
vortlich nehmen.

Kein Wunder darum, wenn die Räuberromantik und das
Wildschützenwesen damals ihrer herrlichsten Blüthe trieben, boten
doch das zuweilen undurchdringliche Dickicht der Wälder mit
ihren Felsklüften fast unaussprechbare Schlupfwinkel, und wer
von den lieben Vtern hat nicht in seiner Jugend von dem
fährlichen Wildschützen des sächsisch-böhmischen Erzgebirges, Karl
Stalpmner, dem böhmischen Räuberhauptmann Karawasek oder
dem „Schrecken der böhmischen Wälder“ gelesen. Verschwinden
sind diese Gestalten, welche in den großen einsamen Wäldern
hauften, es würde ihnen heutzutage auch nicht mehr möglich
sein, wie vielleicht vor hundert Jahren, ganze Gegenden un-
gestraft in Angst und Schrecken zu versetzen, sich auf lange
hin aus dem Arme der Gerechtigkeit zu ziehen. —

Bis vor wenigen Jahren stand noch unweit der böhmischen
Grenze, auf sächsischem Grund und Boden, an der Straße, die
hinzu nach Böhmen führt, am Waldesraum ein uraltes Wirths-
haus, „Zur Grenzschänke“ benannt. Die Zeit seiner Erbauung
war sehr weit zurückzuführen, auf die Zeit, wo die biebieren
Führer mit ihren Postwagen den Güterverkehr herüber und
hinüber in die beiden Nachbarländer vermittelten und welche
wohl stets die Gelegenheit willkommen geheißen haben mögen,
in der „Grenzschänke“ an einem Krug kräftigen Braubieres
sich loben und den ermüdeten Gähnen beim umgehängten Hafs-
sack einige Ruhe gönnen zu können. —

Es war einige Zeit nach dem im vorigen Kapitel geschild-
erten Vorkommniß; in der niedrigen, holzgetäfelten einzigen
Gaststube der „Grenzschänke“, die diesmal nicht, wie es sonst
meist der Fall, von beispieldem Qualm ordinären Fuhrmanns-
tabak, sondern von den aromatischen Gerüchen feiner türkischer
Tabake angefüllt war, saßen an roh gezimmerten, durch das
Alter fast braun gewordenen Tischen mehrere junge Männer, die
einigen anwesenden Gäste. Einige von ihnen spielten Karte,
dabei einen Heidenlärm verursachend, wahrscheinlich die Wirkung
des schäumenden Braubieres, welches in weithalsigen Zinn-
krügen ab und zu von dem dicken, unsauber gekleideten und
griechzünftig darschauenden Wirth herbeigebracht wurde, wobei
ihn jedesmal bei einem frischen Krug ein lautes „Galloh“ be-
grüßte, welches der Wirth aber nicht gerade freundschaftlicher
stimmte, sondern im Gegentheil seine Laune noch mehr verschlechterte.
Wahrscheinlich mochte er schon eine starke Vorahnung haben,
daß die heute so plötzlich in sein Haus eingedrungenen, gar
vornehm und prahlerisch auftretenden Gäste, trotz ihres noblen
Aussehens, ihn mit der Bezahlung im Stücke lassen würden,
und nur die Befürchtung, die lärmenden Burschen möchten
schließlich sein Haus flürmen und seine Vorräthe mit Gewalt
nicht aneignen, bestimmte ihn, dem Verlangen nach Bier noch
sicher nachzukommen. Wie hätte er sich die Ueberzahl
der jungen Männer auch erwehren können, die außerdem sämtlich
mit zierlichen Stofhdegen bewaffnet waren. Außer seiner
Gattin und einer alten Magd bewohnte nur noch eine männliche
Person mit ihm die „Grenzschänke“, der lahme Hausknecht
Christian; mit diesem würde er nicht im Stande sein, etwaigen
Uebermuth der jungen Burschen zu steuern, und so fügte er sich
auf gut Glück in das Unvermeidliche, sobald die Zahlmeister
an der schwarzen Tafel gar bedenklich sich vergrößerte.
Etwas abseits von den fünf Spielern saßen zwei junge
Männer, ebenfalls bei einem großen Humpen, in lebhafter Unter-
haltung mit einander begriffen.

„Ich glaube, wir haben und wirklich eine recht böse Suppe
eingebrocht, Spiegelberg,“ sagte der Jüngere von den Beiden,
ein bildhäßlicher Mann mit vornehm, lähn ausschauenden
Gesichtszügen, dessen Kleidung und ganzes Aeußere verrieth,
daß er dem besten Stande angehörte. Und was die Persönlich-
keit betrafte, war dieser junge Mann auch in Wirklichkeit, war
er doch kein Oeringerer als Karl von Moor, berechnender regierender
Graf von Mooringen und Erbe bedeutender Reichthümer, der
nach Verübung toller Streiche mit einigen Kollegen der Unter-
staatsstadt Leipzig den Rücken gelehrt, um wieder Graus über
die Geschickten wachsen zu lassen. „Man wird es uns org ver-
äbeln, daß wir bei Nacht und Nebel auf und davon gelaufen
sind.“

„Um die paar lumpigen Dukaten willen und dem wohl-
verdienten Schweiß, den Du dem naseweisen Duben verbrocht
hast, wird man in Leipzig großes Aufsehen machen und an allen
Ecken und Enden wird die hochvernehmende Polizei nach dem
argen Verbrecher Moor und seinen Komplizen fahnden, um sie
einzusperren bei Wasser und Brod, bis sie müde geworden und
zu Füßen der Philister sinken, um Verzeihung bitten,“ ent-
gegnete der von Karl Moor mit Spiegelberg Angesprochene.
„Ja, ha, was Du sprichst, Spiegelberg; ein Moor, dessen
Stammvater bis in das erste Jahrhundert zurückreicht, dessen
Vorfahren einst gegen Heiden und Türken für Kaiser und Papst
gekämpft und so manchen blutigen Strauß ausgefochten haben,
sollte sich einsperren lassen, sollte um Verzeihung bitten — ver-
stuch sei, wer noch ein solches Wort zu mir spricht; mit dem
Degen in der Hand werde ich mir meine Freiheit erkaufen!“
sagte Moor heilig und warf seinen Degen auf den Tisch.
„Bravo! Bravo!“ rief Spiegelberg lachend. „So ge-

läßt Du mir besser, als wenn Du die Armesündermiene auf-
stichst. Nur nicht gekennt, und wenn es auch zum Aeußersten
kommen sollte. Der Rath wächst mit der Gefahr, die Kraft
kommt mit dem Gedrange!“

„Worum sagst Du mir das, Spiegelberg? Glaubst Du,
es gebührt mir ein Rath?“ fragte Karl Moor scharf. „Man
stelle mich an die Spitze eines Heeres einem ebenbürtigen Feinde
gegenüber und ich werde beweisen, daß das tapfere Blut meiner
Ahnen auch in meinen Adern rollt. Freilich, zum Bächerwurm
und langsam dahinwinkenden Stubenbocker bin ich nicht geboren.“

„An Deinem Rath zweifle ich gar nicht, Karl, hast Du
doch mit Deinem Degen mehr auf die Gesichter geklopft, als
drei Substituten in einem Schalkjahr in's Beschleibuch schreiben
und daß es Dir auch nicht an einer Portion guten Mutterwages
gebricht, hast Du erst leztlich bewiesen, wie Du, als die Herren
vom Collegio Deiner Dogge ein Bein hatten abschließen lassen,
zur Rekonvaleszenz ein Posten über die Stadt ausschreiben ließest
und in ganz Leipzig das Fleisch aufkaufte, bis kein Knochen mehr
zu haben war und die Fische anfangen im Preise zu steigen,
Magistrat und Bürgerschaft Rasche brüteten und wider Dick
Sturm laufen wollten. Wir Burschen aber, siebenhundert an
der Zahl, Du an unserer Spitze und alle Metzger, Wirths,
Barbiere und Schneider mit uns Stuben's vor das Rathhaus
zogen, damit Dir kein Haar gekrümmt wurde und der hochwohl-
löbliche Magistrat schließlich sein Strafreskript gegen Dich zurück-
nehmen mußte. Wie Du dann alles Fleisch um die Hälfte
verkauftest und darob 3 Tage lang in Leipzig bei Groß und
Klein Freude herrschte. Weiter, als dann Deine Dogge ver-
endet war, von Die eine Leichenfeier veranstaltet ward, bevor
sie hinausgebracht wurde zum Schinder. Für lange Zeiten
wird man wohl in Leipzig von dem Trauerzug sprechen, an dem
wir Burschen alle theilhaftig; in einer Hand eine Laterne, in
der anderen Hand den Kaufdegen, so wurde der Hund beige-
setzt. Mort de ma vie! Da hatten wir Respekt vor Dir!“
(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Ueber die glücklichen Gewinner des großen Loses der
preussischen Lotterie schreibt ein Berichterstatter des Berliner
Lokal-Anzeigers folgendes: Das 16köpfige Lehrpersonal der
Stadtschule spielte in corpore seit 3 Jahren die Nummer.
Zwei der Herren waren, an dem Erfolg verzweifeln, erst kürz-
lich mühsam zurückgetreten. Ein Zehntel-Anteil befindet sich
in Besitze von drei Bahnarbeitern. Drei Dörfer der Umgegend
sind mit je einem Zehntel bedacht, an dem wiederum viele Mi-
spieler participiren. Ein Zehntel flücht nach Pölin an ein
Gastwirth, und auch dieser ist nur Mittelperson für zahlreiche
Anteilsthaber. Wirklich Nennenswerthes werden nur zwei Per-
sone empfangen und behalten. Das ist der am Orte befind-
liche Photograph, der mit seinem Sohn ein Zehntel gespielt
hat und — ein begüterter Berliner, der ebenfalls ein Zehntel
besitzt. Ich suche jetzt die Aemter unter den Glücklichen, die
Bahnarbeiter, auf, von denen jeder etwa 14000 Mark zu er-
halten hat. Einen traf ich in seiner Wohnung. Er hatte
seinen Sonntag; den giebt es alle vier Wochen nur einmal.
Es ist ein schon bejahrter Mann. Drei Feldzüge hat er
ehrenvoll mitgemacht. Er wird ruhig weiter seinen Dienst
machen. „Leben kann ich mit meiner Frau doch nicht davon.“
Es ist ein Rothzofchen, sprach der Mann mit verblüffender
Gleichmüthigkeit. Derselbe Gleichmuth herrschte bei seinen beiden
Kameraden. Ich traf sie bei der Arbeit. Sie pухten die
Bahnbestelampen und sahen kaum auf, als ich mit ihnen über
ihren Gewinn sprach. „Gott, die paar Groschen!“ Das war
ihre Antwort. Auch sie wollten ruhig bei ihrer Beschäftigung
bleiben. Möchten sich die Worte bemahrdeten, die Herr Heide
keim Abschied zu mir sprach: „Ich habe das Gefühl, als ob
hier einmal aus einem großen Lotteriegewinn ein wirklicher
Erge erwachsen wird.“

Das ist etwas Anderes. Student (im Bette liegend:
„Zum Donnerwetter, welcher unverschämte Kerl will schon so
früh zu mir?“ — (Stimme von außen): „Der Selbstbriestädler.“
— Student: „O bitte, mein Herr, kommen Sie nur herein!“
— Er weiß es! Lehrer: „Wer kann mir sagen, Kinder,
was flüssiger denn Wasser ist?“ — Der kleine Fritz: „Die
Schwiegermutter.“ Lehrer: „Wieso?“ — Fritz: „Papa sagt
immer, die ist überflüssig.“
* Ehehinderniß. Richter: „Angellagter, sind Sie ver-
heiratet?“ — Angellagter: „Ja hä! Schon g'macht, aber vor
lauter Einsperre bin i net dazu komma!“

Apotheker Ernst Raattig's
Maß- und Freypulver
für Schweine.
Nach der Gesundheitslehre, scharf gewürkt, bildet
Schon, erregt heftig; verdrängt Galle, löst Harthut
und inwärtliche Hitze und löst die Thiere des Viehes
von Krankheiten. Preis 4 Schilling 50 Pf.
In Wilsdruff in der Löwenapotheke.

Faistenbrezeln

empfehlen von heute ab wieder täglich frisch
Bäckerei Zimbach
E. ver. Kunze.

Sicheren Erfolg

bringen die bewährten und hochgeschätzten
Kaiser's
Pfeffermünz - Caramellen
sicherstes gegen Appetitlosigkeit, Magenweh
und schlechtem, verdorbenen Magen läßt in
Paketen, à 25 Pfg. in der Löwen-Apotheke zu
Wilsdruff.

Wilsdruff.



Geflügelausstellung.

Der hiesige Geflügelzüchterverein hält vom

3. bis 6. Januar 1897 seine 18. Ausstellung im Hotel goldner Löwe ab.

Die Prämierung geschieht den 3. Januar 1897 und werden vergeben 2 Stadt- und 2 Vereins Ehrenpreise, 3 Ehren-Diplome des Landesverbandes, für Großgeflügel 1. Preis 8 M., 2. Preis 4 M., für Tauben 1. Preis 6 M., 2. Preis 3 M. Geflügelzüchter und Liebhaber werden gebeten, die Ausstellung recht zahlreich zu besuchen. **Programm und Anmeldebogen** sind von Herrn **K. Pfugbeil** unentgeltlich zu beziehen.

Schluss der Anmeldung den 24. Dezember 1896.

Morgenfütterung geschieht mit **Spratt's Patent-Geflügelfutter.**

Das Ausstellungs-Comitee.

Ich suche zu Ostern 1897 einen Knaben, welcher Lust hat, die **Kupferschmiederei** zu erlernen.
Max Thum, Kupferschmiedemstr.,
Reißen, Elbgasse.

5. Klasse 130. S. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, unter welchen kein Gewinn verzeichnet ist, sind mit 265 Mark gezogen worden. (Über Gewinne der Nächsten. — Rückzahl verbieten.)

Ziehung am 16. November 1896.

000000 auf Nr. 10001 bei Herrn W. Bärzel in Wilsdruff.
150000 auf Nr. 67210 bei Herrn Maier & Nibel in Leipzig.

0597 707 349 151 001 786 290 082 802 549 101 507 558 40 (300) 304 545
124 747 (300) 294 (300) 870 571 (300) 814 1207 71 381 884 (1000) 251 (300)
277 222 023 353 328 547 33 785 755 323 22 426 022 715 (300) 100 (300) 2621
387 289 370 882 05 100 228 800 (300) 650 630 (300) 039 822 285 480 205 (1000)
328 892 88 486 (3000) 432 038 422 774 (3000) 926 148 537 (300) 375 275
504 (300) 440 300 379 164 8 280 649 496 943 129 854 356 4017 510 504 158
49 404 845 177 229 367 43 707 570 812 402 417 182 127 507 371 568 252 383
5049. 2543 890 82 108 555 415 078 821 509 434 729 598 6377 07 (300) 323
285 7 155 421 528 142 306 (3000) 670 790 030 472 565 124 298 327 026 746 932
113 750 569 650 115 244 317 (3000) 790 030 472 565 124 298 327 026 746 932
978 822 638 817 878 (3000) 568 8544 275 880 940 230 22 45 409 288 (300) 71
840 230 706 976 143 578 301 508 174 422 532 17. 9320 223 (3000) 850 210 (300)
880 664 881 704 875 (3000) 48 518 132 924 212 022 475 (3000)

10 055 390 085 025 2 744 154 (300) 218 740 8 (500) 082 971 882 630 280 774
801 664 574 (300) 132 171 831 (3000) 1112 61 038 348 337 427 714 214 (300)
13000 450 433 745 (3000) 268 058 (500) 733 773 (300) 50 149 429 590 925 42 134
315 486 (3000) 519 143 12022 170 654 621 429 128 (3000) 840 124 (1000) 712
818 509 (3000) 134 129 449 657 745 869 989 6 238 888 (3000) 557 13 077 325 712
458 754 580 (300) 134 31 181 304 231 78 022 05 698 120 88 831 621 407 400 510
110 (3000) 14359 165 192 536 738 4 022 (300) 354 31 794 357 800 (300)
803 643 191 (3000) 081 250 230 13 149 349 (3000) 596 122 000 325 569 52
86 403 538 811 242 16 09 646 152 13 149 349 (3000) 596 122 000 325 569 52
8 822 882 345 17015 630 951 (3000) 209 828 115 128 021 577 02 (3000) 850 50
128 783 610 137 10 910 356 940 459 1810 8 829 630 751 774 898 463 (300) 841
493 891 181 430 622 144 253 470 348 929 47 804 19030 030 123 448 494 822
(1000) 27 187 104 377 575 791 293

20053 457 08 910 295 287 271 489 917 553 375 911 350 21944 478 877
556 512 449 851 259 05 (3000) 518 515 35 413 323 224 (3000) 517 (3000) 404 (300)
028 410 154 (500) 22780 (300) 891 436 (500) 297 617 (3000) 42 872 240 287 603
256 847 706 (3000) 707 23104 50 (3000) 928 815 859 854 770 150 (3000) 413 525
404 842 421 179 263 887 269 337 188 221 370 (3000) 370 (3000) 585 801 029 373
248460 27 098 343 519 284 325 780 (3000) 664 154 (3000) 800 98 630 (300) 528 927
528 (3000) 754 628 (3000) 142 2 8 54 23 185 981 728 218 446 355 (3000) 231 268
674 304 693 (3000) 2 8 515 178 431 922 (3000) 222 034 122 874 115 (3000) 260922
20 900 885 570 (300) 3 571 474 8 2 175 674 019 259 676 451 170 014 (3000) 172
828 27230 748 (3000) 524 402 (3000) 707 588 528 367 270 162 896 616 229 292
(3000) 702 570 145 557 787 218 42 28888 (3000) 437 190 596 407 837 585 872
843 520 (3000) 994 145 274 719 45 588 812 (3000) 192 507 409 408 29003 352
851 383 274 381 297 679 35 733 221 011 514 820 733 96 (3000) 029 376 406 55

453 645 396 808 727 039 952 382 227 (500) 305 31000 345 10 325 47 780 623 972
566 127 298 028 727 988 667 834 759 776 451 610 611 503 473 083 325 32300
421 478 396 11 228 231 657 606 437 044 023 (3000) 736 733 976 629 (3000) 33047
124 303 162 241 965 913 085 (3000) 201 (3000) 887 19 826 (500) 402 (500) 131 52
(3000) 500 139 (3000) 12 540 102 (1000) 632 13 845 65 230 241 (3000) 444 429 351 107 728 145 241
802 574 575 135 846 307 109 175 525 627 257 419 32329 512 739 728 145 241
263 844 503 (3000) 507 629 14 (3000) 213 440 (3000) 509 327 564 726 428 459 22
30471 949 31 520 718 74 179 257 988 871 (3000) 572 12 647 808 215 951 37465
396 197 (500) 852 343 817 (300) 423 831 05 388 (1000) 108 600 088 013 170 126
800 281 882 025 030 (300) 38477 215 759 851 708 369 412 935 308 25 123 70 594
702 127 620 930 908 389049 45 28 516 577 175 133 784 25 100 434 273 433
465 625 112 17 126 35 (300) 851 529 07 710 (300)

40709 622 717 669 901 244 229 (1000) 425 280 875 (3000) 528 106 804 942
897 213 467 615 005 152 121 225 131 154 41131 20 138 38 403 277 169 745
130 944 25 901 872 (3000) 423 745 157 712 139 68 42285 407 (1000) 688 828
700 732 411 724 965 913 085 (3000) 201 (3000) 887 19 826 (500) 402 (500) 131 52
022 033 637 509 43470 848 678 587 447 080 887 19 826 (500) 402 (500) 131 52
349 528 627 363 508 301 428 (3000) 428 014 (3000) 852 103 719 929 (1000) 446 715
442 44500 84 367 782 372 707 437 778 835 610 630 726 819 29 4345
709 933 755 864 849 (1000) 482 411 452 (3000) 889 239 795 (3000) 820 160 708
125 935 105 10322 282 736 401 426 63 540 134 311 251 (3000) 47611 (300)
824 628 143 201 250 822 025 277 877 (3000) 640 804 28 254 300 (3000) 49078
994 397 381 263 825 885 222 774 966 481 710 845 635 (300) 4924 (3000)
725 213 973 111 115 (3000) 452 529 181 034 104 626 030 38 28 821 (3000) 30313 374 (300)

30254 784 779 892 679 303 894 704 381 743 304 777 925 31219 547 364 301
308 70 888 578 275 941 784 800 802 895 523 182 354 525 (1000) 973 853 515
53403 656 589 031 (3000) 317 115 738 989 228 664 (1000) 367 10 748 320 831
156 50 290 (1000) 3 824 709 744 454 431 71 922 627 704 211 106 515 817 63282 435
441 804 288 (3000) 3 824 709 744 454 431 71 922 627 704 211 106 515 817 63282 435
54028 650 736 786 372 (1000) 328 (500) 625 728 587 534 524 219 715 344 16 (3000)
163 270 331 321 301 688 821 53088 089 625 (3000) 063 849 586 518 374 222 309
59 648 404 945 (3000) 918 (3000) 549 141 702 973 (3000) 915 156 19 588 30108
(3000) 15 428 744 104 276 322 7 (500) 48 (1000) 124 300 679 (3000) 267 369 703
(3000) 15 428 744 104 276 322 7 (500) 48 (1000) 124 300 679 (3000) 267 369 703
342 459 207 812 374 454 310 15 282 252 524 (3000) 219 (15000) 568 58520 528
(3000) 122 (3000) 554 498 101 245 159 276 85 (3000) 159 512 529 2 14 185 203
(3000) 156 470 837 033 13 (3000) 718 287 103 280 253 630 278 30313 374 (300)
126 623 649 549 459 42 402 216 3 3 988 150 820 037 472 0 821

80387 86 334 45 364 719 286 359 100 851 73 (5000) 257 509 (5000) 840 981
(3000) 405 814 410 01212 836 770 110 (5000) 270 88 028 379 500 43 58
544 882 289 531 481 (3000) 13 720 711 452 622 57 704 211 106 515 817 63282 435
804 224 280 660 45 949 (5000) 520 335 656 377 704 211 106 515 817 63282 435
(3000) 670 819 879 94 863 313 324 (3000) 521 78 704 37 529 704 171 174 (3000)
391 498 117 322 923 04270 110 356 356 475 299 498 975 453 (5000) 177 55 036
(10000) 251 828 582 659 412 410 585 (3000) 295 (3000) 515 300 886 61 65386 (5000)
216 73 25 166 (3000) 457 846 096 318 (3000) 451 2 9 549 821 (3000) 494 594 (3000) 800 (300)
345 975 (5000) 825 645 617 60619 101 2 9 549 821 (3000) 494 594 (3000) 800 (300)
804 30 (1000) 469 828 07472 304 477 305 3058 683 14 481 678 (3000) 223 (300)
747 706 (3000) 387 533 203 102 818 972 325 (1000) 810 306 455 154 548 340
505 98686 840 902 345 810 (5000) 223 429 429 942 098 (3000) 497 625 422 773
367 307 181 559 547 (5000) 70 322 431 025 (1000) 60647 867 208 772 (3000) 19
307 889 35 965 304 817 803 81 (3000) 434 285 305 429 735 344 227

70417 50 (3000) 22 (3000) 215 350 155 235 735 344 227
74 890 935 773 145 698 71 71468 0 7 925 (3000) 222 (1000) 679 651 735 244 80 176
750 427 197 455 293 694 517 51 394 568 72031 648 072 371 630 (3000) 599 225
62 678 152 223 281 529 51 810 929 240 518 170 132 73180 707 287 8 6 (3000)
211 475 559 277 616 676 (3000) 926 325 (3000) 599 389 984 800 102 682 (3000) 732
74197 130 922 471 176 877 (3000) 931 45 849 823 (3000) 743 502 928 491 879 670
(3000) 904 75932 52 7 0 282 642 705 0 0 923 291 (3000) 481 303 241 48 125 (3000) 625 157
127 383 (3000) 174 525 (3000) 88 103 (3000) 431 303 241 48 125 (3000) 625 157
78 800 325 228 027 (300) 355 (5000) 983 (1000) 407 688 (5000) 572 180 64 30
727 782 77064 320 823 207 59 698 377 672 704 (3000) 226 288 289 818 745 130
883 780 609 79003 852 817 872 458 536 (3000) 979 657 (5000) 302 203 345 636
45 827 297 47 96 195 708 79004 (10000) 740 928 741 (5000) 508 355 573 423 906
15 434 525 (3000) 829 107 (300)

80401 722 677 622 585 356 258 012 522 440 219 528 (1000) 672 158 900 52
51402 (5000) 114 850 129 592 965 001 480 235 254 (10000) 922 30 828 028 161 52
696 478 82323 122 263 071 939 551 318 972 985 980 (10000) 526 381 426 (3000)
473 704 622 322 475 307 88715 030 741 636 (10000) 526 381 426 (3000)
623 503 187 147 30 326 84705 130 741 636 (10000) 526 381 426 (3000)
674 572 814 946 388 244 78 174 180 269 696 667 208 494 694 (3000) 800 (300)
53665 50 625 527 77 24 25 9 811 817 240 526 24 806 941 8 8 3 40 8 07 (3000)
54 20 751 550 544 372 424 861 (3000) 707 25 727 (3000) 868 74 606 (3000) 525
513 808 (3000) 890 (3000) 527 1271 (3000) 707 25 727 (3000) 868 74 606 (3000) 525
031 97071 912 (10000) 506 (10000) 565 845 888 028 030 140 415 297 263 87 269
470 92 357 859 407 888 865 (3000) 975 89245 753 872 828 215 569 431 579 196
4 278 825 (3000) 521 428 623 (10000) 367 427 886 727 873 569 (3000) 99471 107
529 870 628 986 704 622 677 458 46 (10000) 576 352 (10000) 965 720 613 861 (3000)
604 890 325 71

00419 921 116 881 418 (10000) 19 (5000) 254 923 179 488 810 (10000) 937 823
(3000) 49 257 267 (5000) 715 637 701 (3000) 261 91321 857 7 758 (3000) 738
(10000) 36 3200 937 649 (3000) 350 476 811 4 666 (3000) 423 (3000) 946 48 344 12
639 245 276 629 1 4 65 122 21 (3000) 267 372 800 710 912 229 158 (3000) 733 828
259 056 367 (5000) 57 881 584 (3000) 670 209 806 450 483 258 276 100 127 878
(10000) 93250 800 027 41 482 259 679 721 729 226 (3000) 814 111 (3000) 472 031 390
178 423 291 370 984 (3000) 645 04484 458 17 268 50 494 529 74 (3000) 881 657
612 279 413 196 162 (3000) 224 71 708 703 278 0 8 95 00 629 715 718 (3000)
00604 (3000) 575 542 153 474 (3000) 525 221 569 467 165 15 365 584 (3000)
473 (3000) 229 964 569 48 788 652 730 73 226 (3000) 749 38 430 271 229 (3000) 579
990 (5000) 126 787 983 (3000) 416 636 384 (5000) 9712 841 650 469 (30000) 11 489
823 946 775 (3000) 167 889 726 (10000) 925 391 376 725 721 447 135 457 778 90
(3000) 90650 714 459 220 (3000) 481 482 832 631 645 932 (10000) 478 241 636 (3000)
628 99122 419 690 707 370 66 218 705 128 266 697 300 948 388 857 16 675

Im Gültigkeitsverzeichnisse nach heute befristete Ziehung an größtem Gewinne:
1. 20,000, 1. & 10,000, 11. & 5,000, 248. & 8,000, 290. & 1,000.

Damen-Jackets,

Mädchenmäntel und Jackets.
Riesige Auswahl Billigste Preise.
B. Walther, Potschappel,
Tharandterstrasse 22.
Sonntags offen von 11—2 und 3—5 Uhr.

Hoffnung für Kranke.

Seit mehr als 10 Jahren leide ich an Verdammungsstörungen, Blähungen, Unthätigkeit und Schlaflosigkeit der Gedärme. Nach ärztlicher Aussage wurden aus dem Blutverlust bei Stuhlfgang **Magengeschwüre** konstatiert. Alle bisher angewandte ärztliche Hilfe blieb erfolglos. Vergangenen Sommer war ich wieder mit fürchterlichen Blähungen behaftet, sodass ich viele Nächte vor Schmerz nicht nur nicht schlafen, sondern herumlaufen musste. Da wandte ich mich, durch eine Zeitungsnотiz darauf aufmerksam gemacht, an **Frau Amalie Berger in Dresden, Pfotenhauerstrasse 60, II** und zwar mit sehr gutem Erfolg. Die mir überlieferten Medikamente wirkten auf meine Natur auffallend gut, mir wurde damit recht bald Erleichterung geschaffen, ja in 4 Wochen war ich von den gräßlichen Blähungen vollkommen befreit. Ich wünsche und hoffe, dass mein Gesundheitszustand so bleibe. Seit Jahre fühle ich mich nicht so wohl, wie zur Zeit. Auf Verlangen bezeuge ich dieses Frau Berger recht gern und soll es mich freuen, wenn durch diese, ihre Mittel, auch anderen leidenden Menschen geholfen werden kann.
Neuburg a. D., den 11. November 1896.

Anton Ressler, Photograph.
Die Richtigkeit der Unterschrift des Herrn Anton Ressler dahier bestätigt.
Neuburg, am 11. November 1896.
(Stempel.) Der Magistrat der St. V. Stadt Neuburg a. D.
Hocheder.

Fasten-Brezeln

empfehlte wieder täglich frisch die Bäckerei von **J. Hillig.**
Hauslammfleisch,
a Pfd. 60 Pfg.
Kalbsteckfleisch,
a Pfd. 50 Pfg.
empfehlte
P. scharfe, Limbach.
I. Qualität Holsteiner

Gras-Ochsen-Fleisch

empfehlte
Baül Schöne, Fleischermstr.
Gutes Brennholz
wird im Holzschlage zu **Klipphausen** täglich abgegeben durch Herrn **Krieger** daselbst.
Auch werden Leute zum Eichenaustreiben daselbst angenommen.
Th. Lützner.
Freundliche Schlafstelle mit Kost sofort zu beziehen bei **Paul Wolf,** am unteren Wache.
Ein Knabe, welcher die **Uhrmacherei** gründlich erlernen will, kann in die Lehre treten bei **Wilsdruff, Erich Schulz, Uhrmachermstr.**
Einen Arbeiter für sofort gesucht von **Clemens Kühn, Wilsdruff.**

Den Herren Jägern

empfehle bestes **Rh. Jagdpulver** pro Fund zu 1 Pfd. 10 Pfg., gepakt und abgewogen. — **Grüne Patronen** hülisen, große Hütchen, pro 100 Stk. zu 1,75 M. Bei Abnahme von mehreren Hundert billiger.
Jagdschrot, pro Pfd. 23 Pfg. Im Ganzen von 25 Pfd. an pro 20 Pfg. Garantie für beste Qualitäten in Munition.
Große Auswahl in **Jagd-Gewehren** und **Teschings**, sowie anderer Schusswaffen.
Centr.-Feuer-Jagdgewehre von 40 M. an auf Lager. **Teschings** von 7 M. an. Infolge vorteilhaften Einkaufs eines großen Posten **Teschings** 6 und 9 mm bedeutend herabgesetzte Preise. Für jede Schusswaffe laufe 1—4jährige Garantie.
Große Auswahl in **Jagd-Utensilien, Reparaturen** und **Umänderungen** unter Zusage von sauberster Arbeit bei möglichst billiger Preisstellung.
Preislisten gratis und franko.
Bei Bedarf um gütige Berücksichtigung bittend, zeichne Acht

Landwirtschaftliche Beilage

zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Gedrukt von Martin Berger, Wilsdruff.

N 22.

Wilsdruff.

1896.

Inhalts-Verzeichnis: Geflügelzucht auf Fleischherzeugung (mit 3 Abbildungen). Betrachtungen über die diesjährige Ernte. Welche Düngemittel sollen wir im Herbst und Winter verwenden? Bei der herannahenden Futterernte. Einiges über Kufzucht der Ferkel. Ein tägliches Besorgen der trächtigen Stuten. Der Bayer Kanarienvogel. Grundregeln bei Anpflanzung von Obstbäumen. Der Kuh aus Schornsteinen, Dafen u. Anstand und Pürsche auf den Rehof, von R. Otto. Einiges, was jede Hausfrau wissen soll. Was ist die erste Hilfe bei Vergiftungen? Spritzkuchen. Beistößen.

Geflügelzucht auf Fleischherzeugung.

Je mehr und mehr unsere Landwirtschaft um ihre Existenz zu kämpfen hat, je mehr ist es zu empfehlen, sich nach Neben-Erwerb umzusehen. Dieser findet sich und ist im Steigen begriffen in der Aufmerksamkeits, den die landwirtschaftlichen Kreise der Gähnerzucht zuwenden. Die für die Zucht auf Fleischherzeugung zutreffenden Einrichtungen sind die Größe des dafür erforderlichen Terrains hängen davon ab, ob man die zur Brut benötigten Eier ganz oder teilweise selbst erzeugen will, oder ob man Gelegenheit hat, dieselben von Landwirten der näheren Umgebung sich liefern zu lassen. Im ersteren Fall wird, je größer der Betrieb beabsichtigt wird, auch ein umso größeres Areal nötig und die Anlehnung an einen Landwirtschaftsbetrieb unerlässlich sein. Im letzteren Fall wird man Ställe und Laufställe für Legehennen nicht bedürfen und wenn man nur Schlachtgefäuge erzeugen will, fast gar kein freies Areal nötig haben, da Brut, Aufzucht und Mast in geschlossenen Räumen ausgeführt werden. Dafür, daß man Brutleier der für den Zweck geeigneten Rassen oder Kreuzungen erhält, kann man durch Hinausgabe von Zuchtämnen oder Rasse-Hähnen an die ländlichen Geflügelhalter ja leicht Sorge tragen und wenn man diesen letzteren für die zu liefernden Brutleier per Duzend 10 Pfg. aber Marktpreis bezahlt, so wird man sie immer noch erheblich billiger haben als bei der Selbstproduktion, wenn man eben nicht eigenen Landwirtschaftsbetrieb hat.

Wird indessen beides mit einander verbunden, so unterstützt und fördert der eine Betriebszweig den anderen, denn der Geflügelzuchtbetrieb säubert Feld, Wiese und Garten von Ungeziefer, liefert wertvollen Dünger, verwertet Körnerernte, Kartoffeln, Rüben, entrahmte Milch u. s. w. vorteilhaft und dieser Betrieb selber hat den Vorteil, daß er seinen Futterbedarf direkt vom Produzenten erhält und keine Transportkosten und keinen Händlerneben darauf zu zahlen hat.

Wir würden also in diesem Fall außer den Legehennen und den unter „Eierherzeugung“ angeführten Einrichtungen und Geräten noch die Räume und Geräte für künstliche Brut, Aufzucht und vielleicht Mastung nötig haben, bei Anlauf der Brutleier aber nur die Brut- und Aufzucht- und eventuelle Mast-Räume und Einrichtungen.



Fig. 2. Gemästete Laßche-Hähner. Extemporis Paris 1893.

In beiden Fällen aber natürlich auch solche für Futterwerke, Futterlücke, Kellerraum, Schlacht- und Kupf-, Expeditions- und Bureau-Räumlichkeiten.

Was die Aufzucht anlangt, so ist bei größerem Betriebe von der Verwendung künstlicher Gluden abzusehen, einmal der Raumersparnis wegen und zweitens aus betriebswirtschaftlichen Gründen.

Man wählt daher die Aufzucht in geheizten Zimmern mit schrankartigen Rückenfächern. Der Boden der einzelnen Abteilungen wird aus flachen Kästen gebildet, welche mit feinem, scharfen Flußsand oder feinstem Kies sand 1 cm

hoch belegt werden. Die Vorfachgitter, vor welchen die Futtertröge stehen, werden in 4 verschiedenen Weiten mitgeliefert und zuerst die engsten Gitter angewandt, mit fortschreitendem Wachstum der Küden aber die nächstfolgenden weiteren. Sobald man bemerkt, daß eins oder das andere Küden nicht mehr bequem mit dem Kopfe zwischen den Stäben hindurchkommt, wendet man eine weitere Garnitur an.



Fig. 1. Storck's Brutnest nebst künstlicher Glude.

Die Anzahl der auf 200 Küden bemessenen Aufzucht-läufige muß so groß sein, daß man für 2 oder 3 Brutten Platz hat, denn da die Brut nur 3 Wochen währt, die Aufzucht aber 6-7 Wochen, so stehen mindestens 2 Brutten stets in der Aufzucht. Auch muß man, während im Anfang jede Käfigabteilung reichlichen Raum für 25 bis 30 Küden gewährt, letztere bei fortschreitendem Wachstum mehr verteilen, weshalb selbst der drei oder vierfache Raum erwünscht sein kann. Man kann aber auch längs der Wände des Aufzuchtzimmers unter den Aufzucht-läufigen diesen ähnliche Vorrichtungen herstellen, in welche man die



Fig. 3. Preise-Poussards. I. Preis Paris 1893.

am kräftigsten entwickelten Tiere unquartiert, um den übrigen in den Käfigen mehr Raum zu verschaffen. Auf jeden Fall rechne man für je 100 Eier Fassungsvermögen der Brutapparate 1 Aufzucht-läufig für 200 Küden.

Zwei bis drei solcher Käfige kann man in einem Zimmer von 3 m Länge und 2 m Breite unterbringen, also 4 bis 600 Küden in einem Raum; mehr würden wir nicht empfehlen können und müssen die Angabe des Herrn Schwarzlose, daß in solchem Raum 3350 Küden im Alter von 4 Wochen Platz finden und weiter aufgezogen werden sollen, mindestens als eine sehr kühne Behauptung hinstellen.

Abgesehen davon, daß für je 35 vier bis achtmöchige Küden ein Kasten von 1/2 qm Bodenfläche und 20 cm Höhe denn doch ein bebenklich knapper Raum ist, würde doch auch in einem Zimmerchen von nur 18 cbm Inhalt die schneidigste Ventilation nicht im Stande sein, die Ausdünstungen von fast 3/4 Tausend Hähnern und ihrer Exkremente unschädlich zu machen.

Wir empfehlen deshalb auch die Verwendung mehrerer kleiner Zimmer mit kleinen Beständen von je 4 bis 600 Küden anstatt großer Zimmer mit starken Beständen.

Die Küden werden erst in die Aufzucht-läufige gesetzt resp. erst mit Futter versehen, wenn sie 36 bis 48 Stunden alt sind.

Die zum Verbrauch als Tafelgefäuge bestimmten Tiere werden am vorteilhaftesten aus den Käfigen weg zum Verkauf resp. zur Schlachtung gebracht; was man jedoch als Nachzucht und Ergänzung der Legehennen, überhaupt zur Zucht verwenden will, muß mit 6 Wochen aus den Käfigen entfernt und allmählich an niedrigere Temperaturen und das gewöhnliche Futter gewöhnt werden und hierbei auch Wasser zum Saufen erhalten.

Bezüglich der Preise für das in beschriebener Weise aufgezogene, äußerst feinfleischige, zarte und saftige Tafelgefäuge können wir mitteilen, daß die vierwöchigen Tiere von 1,20 bis 1,50 Mark je nach der Jahreszeit bringen, die 6 bis 7wöchigen je nach Qualität und Größe 1,20 bis 1,50 Mark pro Pfund, d. h. 1,80 bis zu 3 Mark pro Stück. Die Ernährungskosten stellen sich auf 0,50 bis 0,70 Mark pro Kopf.

Wer der Sache ernstlich näher treten will, findet in dem bei G. Schönfeld in Dresden erschienenen Buche „Die industrielle Gähnerzucht im Groß- und Kleinbetriebe“ einen praktischen Führer und Ratgeber. Der billige Preis von 2,50 M. erleichtert die Anschaffung, während die zahlreichen Illustrationen sehr zum Verständnis beitragen.

Sandwirtschaft.

Betrachtungen über die diesjährige Ernte.

Bei meiner 30 jährigen landwirtschaftlichen Praxis habe ich mir noch nie den Vorwurf zu machen brauchen, mit der Ernte zu früh begonnen zu haben. Hätte ich dieses Jahr nur 3 Tage früher mit dem Mähen angefangen, so wäre ein großer Teil der Ernte weniger beschädigt worden. Freilich verlangen jetzt die Brauer, daß die Gerste nicht mehr in der Gelbreife, sondern in der Mittelreife gemäht wird. Will man daher Gerste an die Brauereien verkaufen, so muß man dieser Forderung wohl oder übel nachkommen. — Die diesjährige Ernte, die bei selten ungünstigem Wetter vor sich ging, hat uns aber auch gezeigt, welche Erntemethode im Falle vielen Regens die beste ist. Selbstverständlich ist immer die Handarbeit, d. h. das Abmähen des Getreides mit der Sense, der Maschinenarbeit vorzuziehen. Obwohl mir genügend menschliche Arbeitskräfte zu Gebote standen, hatte ich noch mit 2 Maschinen (2 Selbstbindern und 1 Mähmaschine mit Ablegevorrichtung) vollaus zu thun. Am unvollkommensten fungiert die Mähmaschine meistens beim Roggen, der Adrianer-Binder hat aber auch diesen mit wenig Ausnahmen gut abgemäht. Das Segen der Roggenarten, bezw. des Wintergetreides in Kreuzmandeln kommt hier mehr und mehr ab; wer es in diesem Jahre angewendet hat, wird es beklagt haben. Das Getreide mußte noch aufgepuppt werden, wobei Körnerverlust nicht zu vermeiden war und das Auswachsen nicht verhindert werden konnte. Seit 10 Jahren setze ich das Wintergetreide in sogenannte Puppen, und obgleich Inspektor, Verwalter, Hofmeister, bis herab auf den geringsten meiner Leute jedes Jahr versuchen, mich von dieser Methode abzubringen, halte ich an derselben fest, weil sie sich — Gott Lob — immer bewährt hat. Die Puppe wird in der Weise aufgestellt, daß man an eine vertikal stehende Garbe 8 andere Garben sternförmig anlehnt, genau entsprechend der Stellung der Regel beim Regelspiel, nur daß die Garben geneigt stehen und sich oben berühren. Die 10. Garbe

wird nun wie eine Haube mit den Ähren nach unten über die ganze Puppe gestülpt. Bei einiger Geschicklichkeit in der Ausführung dockt diese Haube die anderen Garben vollständig, sodass bei dem ärgsten Wetter kein Verlust eintritt. Ja, man kann das in dieser Weise aufgepuppte Getreide viel früher einfahren, weil diese Puppen schneller durchläuft und getrocknet sind als die Stiegen- und Kreuzmandeln. Aber nicht nur beim Roggen, sondern auch beim Weizen wird bei mir dieses Verfahren angewendet. Bei dem kurzen Sommergetreide werden indes nur 5 Garben aufgestellt und die 6. Garbe dient als Deckgarbe. — Wenn nicht noch eine bessere Ernteweise erfunden wird, werde ich ebensowenig von der beschriebenen Aufpuppungsmethode lassen, als ich von dem Aufreutern von Ales, Luzerne und anderen langhalmigen Futterkräutern abhebe. Es ist von mir auch beim schönsten Wetter der strikte Befehl gegeben, diese Futterarten unter allen Umständen aufzureutern. Die Gerste erhält, in der erwähnten Weise geerntet, volle Braufähigkeit und wird so gern gekauft. Leider hatten Erbsen und Sandwiden sehr gelitten, sie waren zu reif geworden, ein Aufreutern, wie es sonst hier geschieht, war daher nicht möglich. Von den Erbsen ist ein großer Teil durch Ausfall verloren gegangen und die Sandwiden hat große Verluste gebracht durch die Nässe, welcher sie im eingebundenen Zustande ausgesetzt war. — Noch ein Fehler, welcher bei der Ernte viel gemacht wird, ist zu rügen. Nur zu oft sieht man die beladenen Erntewagen über die Stoppeln fahren, noch ehe das Gemire ausgehoben ist. Ganz abgesehen davon, daß der Schaden, den man sich dadurch in unverantwortlicher Weise selbst zufügt, bei nassem Wetter ein noch viel größerer ist, als bei trockenem, sollte man doch überhaupt mit der Gabe Gottes nicht so nachlässig verfahren. Es ist eine kleine Mühe, kurz vor dem Einfahren die Schleppe zu arbeiten zu lassen, damit dann der Wagen über aufgeräumtes Feld geht.

In diesem Jahr haben sich aber auch wieder die Feldschnecken bewährt. Mit wenig Leuten hat man das doch immerhin nicht ganz trockene Getreide dort schnell unterbringen können, wo es besser durchläuft wird als in den geschlossenen Gebäuden. Der Bau einer Feldschnecke ist jetzt sehr billig. Man verwendet hierzu einfach Hundshölzer, wie dies u. a. auch bei Herrn Kommerzienrat Lange auf Neudorf b. Jelmitz zu sehen ist.

Endlich möchte ich noch auf das Schälen der Stoppel aufmerksam machen. Auch in diesem Jahre hat es sich wieder gezeigt, wie vorteilhaft das sofortige Schälen ist. Die eingesäten Zwischenfrüchte sind gut aufgegangen und stehen vorzüglich. — Schließlich empfehle ich noch das Stmaubringen von Hühnern, Enten und Gänzen. Diese Tiere mildern den durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse erlittenen Schaden wenigstens insofern etwas, als sie das ausgefallene und noch nicht ausgewachsene Korn sehr gern aufressen und außerdem dann beim Plägen eine Unmenge Insekten vertilgen.

Welche Düngemittel sollen wir im Herbst und Winter verwenden?

Bei richtiger Ausnutzung der uns zu Gebote stehenden billigen mineralischen Düngemittel wird es uns möglich sein, selbst unter den heutigen höchst ungünstigen Verhältnissen noch mit Nutzen zu wirtschaften. Dazu ist vor allem eine Steigerung des Hobertrages und eine verständige Ausnutzung der Arbeitskräfte erforderlich. Der Steigerung des Hobertrages, als der Hauptsache, muß die entsprechende Düngung der Felder und Wiesen natürlich vorangehen. Es dürfte heute wohl keinem Landwirt mehr zweifelhaft sein, daß die Höhe des Ertrages wesentlich von den im Boden vorhandenen und für die Pflanzen aufnehmbaren Nährstoffen, Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk abhängig ist.

Wer sich nun vergegenwärtigt, daß eine geringe Ernte ebenso viel Kosten an Bearbeitung, Bestellung und Saatgut, sowie an Pacht, Steuern, Zinsen u. s. w. verursacht, wie eine reiche, dessen Streben wird ganz von selbst auf die Erreichung möglichst großer Ernten gerichtet sein. Dieses Ziel ist aber nur dem erreichbar, welcher die richtigen Düngemittel für seine Pflanzen zu finden und zu rechter Zeit zu verwenden weiß, denn hieron hängt die völlige Ausnutzung der Düngemittel ab.

Welche Düngemittel sollen wir nun wählen? Bekanntlich sind als solche, die seit länger Zeit im Vordergrund des Interesses stehen und die sich zum Ausstreuen im Herbst und Winter vorzüglich eignen, Kainit und Thomasmehl. Sie bieten den Pflanzen die wichtigsten Nährstoffe — Kalk, Phosphorsäure und Kali — und befähigen zudem die schmetterlingsblütigen Pflanzen — Ackerarten und Hülsenfrüchte — ihren Stickstoffbedarf aus der Atmosphäre zu decken und die Wirtschaft an stickstoffhaltiger organischer Substanz derartig zu bereichern, daß der Futtermittel teurer einwirkender Handelsfuttermittel und stickstoffhaltiger Düngemittel eingespart werden kann.

Kainit und Thomasmehl lassen sich nun mit großem Vorteil sowohl im Herbst als auch im Laufe des Winters verwenden. Sie enthalten nämlich die Nährstoffe in solchen Verbindungen, daß sowohl eine Entwertung im Boden, d. h. eine Umwandlung in schwer aufnehmbare Formen, als auch ein Auswaschen aus dem Boden, ein Verdrängen in den Untergrund ausgeschlossen ist. Ein Verlust ist um so weniger zu befürchten, je feiner verteilt die einzelnen Bodenpartikeln sind, je besser der Boden vorher gelockert worden ist. Daher die nicht genug zu beherzigende

Rahmung, den für die Frühjahrsernten bestimmten Boden bereits im Herbst tief zu plügen und bei dieser Gelegenheit die genannten Düngemittel einzubringen. Dieses Vorgehen verbürgt lohnenden Erfolg.

Die Stärke der Düngung ist je nach der Bodenbeschaffenheit und der Fruchtart in etwas verschieden zu bemessen. So werden wir auf leichteren sandigen, auf humusreichen Bodenarten etwa 2—4 Ztr. Kainit und 2—3 Ztr. Thomasmehl pro Morgen gebrauchen, auf kalte, schweren Boden die Kainitzufuhr entweder ganz unterlassen oder doch auf 1—2 Ztr. beschränken können, während wir die Thomasmehlgabe auf 3—4 Ztr. erhöhen. Treten wir nun mit einigen bestimmten Beispielen unserer Frage näher. Angenommen, ein leichter Boden, der aber bei guter Bearbeitung und Düngung noch sichere Erntenernten bringt, soll mit Gerste bestellt werden, die gleichzeitig als Deckfrucht für Ales dient. Da dieser Boden nicht reich an der Pflanze zugänglichen Kali ist und die Gerste sich für eine Kalkdüngung dankbar zu erweisen pflegt, so erscheint uns hier unter gleichzeitiger Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Ales eine Gabe von 4 Ztr. Kainit und 3—4 Ztr. Thomasmehl pro Morgen angezeigt. Oder ein schwerer Boden soll im nächsten Jahre Hafer tragen, dem Rüben folgen sollen. Da nun die Wurzelgewächse für eine Gründüngung besonders dankbar sind, wird im Hafer eine Gründüngungspflanze, etwa Hopfenklee (*Medicago lupulina*) oder Bastardklee (*Trifolium hybridum*) eingesät. Dem Hafer werden wir in dem kalte, schweren Boden mit einer Kainitdüngung keinen besonderen Dienst erweisen und auch die Gründüngungspflanze findet genügend Kali im Boden. Dagegen ist die Runkelrübe ein Gewächs, welches dem Boden sehr viel Kali entzieht, sodas die Frage der Kainitdüngung der Erwägung bedarf. Eine ganz zuverlässige Antwort könnte uns nur ein sorgfältig durchgeführter Düngungsversuch geben. Da indes die Kalkdüngung selbst auf schwerem Boden durchgängig höhere Rübenträge und größere Mengen an Trockensubstanz zu bringen pflegt, so wird sich eine mittlere Düngung von 2 Ztr. Kainit pro Morgen empfehlen. An Thomasmehl geben wir in diesem Falle etwa 3—4 Ztr. pro Morgen. In einem dritten Falle handelt es sich vielleicht um einen Acker, der mit Kartoffeln bestellt werden soll, ohne daß eine Kalkphosphatdüngung zur Vermeidung gegeben worden ist. Das Verfümte kann ganz gut noch nachgeholt werden, indem wir im Herbst oder Winter etwa 3 Ztr. Kainit und 3 Ztr. Thomasmehl ausstreuen.

Großartige Erfolge liegen bezüglich der Wiesendüngung vor. Eine Gabe von 2—3 Ztr. Kainit und Thomasmehl bringt hier nicht bloß eine ganz bedeutende Vermehrung des Ertrages, sondern auch eine kaum minder zu schätzende Qualitätsverbesserung des Aufwuchses hervor. Herbst und Winter bilden die geeignetste Zeit zur Ausführung der Düngung. Jedenfalls ist es nicht rätlich, die Düngung mit Kainit über den Februar hinaus zu verschieben, während wir mit Thomasmehl noch im Frühjahr und selbst im Sommer, nach Entnahme des ersten Schnittes, düngen können. Die ausgezeichneten Erfolge der Kalkphosphatdüngung auf Wiesen legen die Vermutung nahe, daß die genannten Düngemittel sich auch als Kopfdünger für Ales- und Luzernefelder, Weiden u. s. w. eignen müßten. Und tatsächlich sind die Erwartungen meist erheblich übertroffen worden. Die beste Zeit, um den genannten Kulturen mit einer Kopfdüngung zu Hilfe zu kommen, naht jetzt, da Weideweg und andere Röhungen demnachst zu Ende gehen.

Bedenken wir, daß wir durch das Ausstreuen des Thomasmehls und Kainits im Herbst und Winter auf allen für die Frühjahrsernte bestimmten Aedern, auf Wiesen, Weiden und Ackerböden nicht nur die volle Wirkung sichern, sondern auch einen nicht unerheblichen Teil der sonst in das Frühjahr fallenden Arbeiten vorweg nehmen; daß das Verteilen und Ausstreuen der Düngemittel in sorgfältigster Weise ausgeführt werden kann, denn wir brauchen jetzt nichts zu überhaften, so bedarf es für den vorwärts strebenden Landwirt keiner weiteren Anfeuerung, um möglichst bald nachzuholen, was aus irgend einem Grunde seither vielleicht noch unterblieben ist.

Bei der heran nahenden Zuckerrüben-ernte möchte ich nicht versäumen, meine Berufsgenossen auf einen wertvollen Gehilfen, die Rüben-Erntemaschine, hinzuweisen. Ich hatte im letzten Jahre die von Paul Behrens, Magdeburg, gelieferte, welche sich infolge ihres Baues leicht und rasch den verschiedenen Bodenarten anbequemen läßt, sodas sie jedem Rüben bauenden Landwirt empfohlen werden kann.

Die sonst so beschwerliche Zuckerrüben-ernte wird dadurch bedeutend erleichtert und vereinfacht, die Ersparnisse betragen bei mir mehr als 30% der üblichen Ernteweise. Weilerhof b. Wolfsehlen, den 24. August 1896. Dr. G. Dehlinger.

Viehzucht.

Einiges über Anzucht der Ferkel. Mit der Anschaffung eines guten Schweinechloßes, um zu einer guten Zucht zu kommen, ist im ganzen wenig erreicht. Die Hauptsache wird immer in einer guten, der Leistung entsprechenden Zuchtwahl und Anzucht der Schweine

liegen. — Ein großer Fehler der deutschen Züchter wird so häufig darin begangen, daß sie immer nach Rassen fragen und mit der Anschaffung einer berühmten Rasse die Vollkommenheit in der Zucht erreicht zu haben glauben. Viel mehr Wert als auf Rassen sollte man nämlich auf die geeignete Anzucht legen.

Vom Schweine verlangen wir im Allgemeinen nur eine Leistung, nämlich die Produktion von Fleisch und Fett. Deshalb wird dasjenige Schwein das wirtschaftlich einträglichste sein, welches in möglichst kürzester Zeit bei den geringsten Futtermitteln viel Fleisch und Fett ansetzt, als ein Tier, welches frühreif und mastsfähig ist, wobei allerdings auch die Güte des Fleisches und des Speckes nicht unberücksichtigt bleiben darf. Um diese Leistung des Schweines zu erreichen, ist es aber notwendig, die Ferkel richtig anzuziehen.

In dem berechtigten Streben nach größerer Frühreife und Mastsfähigkeit ist man denn in Deutschland sehr richtig zur Einführung der englischen Schläge gekommen, welche in der Hauptsache vom indischen Schweine abstammend, frühreifer und mastsfähiger sind als unser altes vom europäischen Wildschwein abstammendes Landschwein. Denn während man früher schon mit 9 bis 11 Monaten im Gewicht bis zu 250 Pfd. zur Schlachtbank führen konnte, man das alte Landschwein erst nach 2 Jahren mit Vorteil masten.

Nun bringt aber das Streben nach Frühreife und Mastsfähigkeit zwei große Mängel mit sich — die geringe Fruchtbarkeit und die schlechtere Ernährung der Ferkel, d. h. geringere Milchabsonderung bei den säugenden Muttertieren. Auf ersteres soll hier heute nicht näher eingegangen werden, wohl aber auf letzteren Fehler, da wir von der Anzucht der Ferkel reden wollen. Denn wenn die Ferkel frühreifer Schläge ihre Frühreife und Mastsfähigkeit bewahren sollen, muß der mangelnden Milchabsonderung der Muttertiere möglichst durch ein geeignetes Beifutter zu Hilfe kommen werden.

Falsch wäre es, diesem Fehler durch eine zu gute Fütterung der Muttertiere zu Hilfe zu kommen; denn wenn man die säugenden Muttertiere, namentlich in der ersten Zeit, mit starken Kraftfuttermitteln und schwerverdaulichem Futter ernähren wollte, würde man eine Vermehrung der Milchabsonderung nicht erreichen, wohl aber Verstopfung bei den Säuen und eine zu fetten, schwer verdaulichen Milch. Bei trächtigen und frisch säugenden Säuen sind daher Erbsen, Bohnen, Roggen und Delfusen, namentlich solche von Erdbeeren, Baumwollensamen und Rüben ganz zu vermeiden. Ebenso soll man jaure Milch, Braumweinschlempe, sauren Rübenpflücht, frische, säuerliche Weizen- und große Massen von Kartoffeln nicht geben. Es sind dagegen in dünner Breiform zu geben Weizen, etwas Futtererbsen, Weizenkleie, Hafer, Leinfuschen (höchstens 150 g täglich), süße, warme Magermilch; auch Junger Ales und anderes zartes Grünfütter sind den säugenden Tieren zuträglich. Nicht zu vergessen ist gutes und reichliches Trinkwasser; denn durch die Absonderung der Milch wird dem Körper Feuchtigkeit entzogen, welche durch Wasser reichlich wieder zu ersetzen ist. Auch soll den Muttertieren das Futter täglich, sobald das wirtschaftlich angängig, viermal gereicht werden. Tritt bei den Muttertieren in den ersten Tagen nach dem Geburtsakt Verstopfung ein, so ist am zweckmäßigsten wohl ein kleiner Pöfel Rognonmilch zu geben oder auch Kollon, jedenfalls recht mäßigerees Futter.

Durch zu starke Fütterung der Säuen wird sehr leicht eine fettige Degeneration der Gewebe bei den Ferkeln erzielt. Die Ferkel leiden dann an einer Art Fettstauung, welche Erscheinung wir in der Praxis gewöhnlich mit Dähme bezeichnen. Die erst wenige Tage alten Ferkel verlieren meist den Appetit, liegen einige Zeit ruhig und verenden ganz plötzlich ohne besondere Erscheinungen, oder sie werden trotz zunehmender Fettigkeit immer schwächer, bis sie eingehen.

Man muß nun vielmehr durch eine geeignete Beifütterung bei den Ferkeln der mangelnden Milchabsonderung der Säuen zu Hilfe kommen und denselben unter möglichster Verhinderung des Fressens aus dem Muttertrug baldmöglichst anderes Futter zu verabreichen trachten. Denn wenn die Ferkel später die Bedingung der Frühreife und Mastsfähigkeit erfüllen sollen, dann müssen die Muskelpartien von vornherein stark ausgebildet werden, was man aber durch starke, möglichst einwirkende Fütterung der Ferkel und durch Bewegung, um die Muskeln zu üben, erreicht.

Am ehesten und zwar schon nach einigen Tagen, nehmen die Ferkel ganze Weizen- und Gerstendener, welche man auf den Boden oder einen Haufen Erde streut, auf. Dadurch werden zugleich die spigen Milchhäute der Ferkel abgeglüht, wodurch das Verlegen der Gefäße der Muttertau verhindert wird.

Dann kommt aber als sehr geeignetes Futter für die Ferkel in erster Linie noch die Kuhmilch in Betracht, welche wir nun in einen Vergleich mit Schweinemilch ziehen wollen, um Fehler in der Verabreichung derselben vermeiden zu können. Es enthält:

	Schweinemilch im Hundert	Kuhmilch im Hundert
Wasser	88,17	87,5
Fett	1,03	3,5
Milchzucker	2,26	4,6
Kalium	7,36	3,8
Mineralstoffe	1,18	0,6

...ter nicht
...ch Rassen
...ten Rasse
... glauben
... auf die
... nur eine
... und Fett
... stlich ein
... t bei den
... legt, also
... bei allen
... des nicht
... Schweine
... chig auf
... Fräulein
... r richtig
... welche
... tammend,
... om aus
... . Dem
... naten in
... ren soll
... hren mit
... und Wab
... e Frucht
... el, d. i.
... Mutter
... er eing
... da wie
... um wenn
... d Wab
... Milch
... eieigend
... zu gut
... enn wenn
... der ersten
... verwer
... mebrung
... stellung
... de Milch
... ab daher
... ch solche
... gang zu
... nntweil
... de Wier
... en. Es
... etwas
... höchst
... e jungen
... und reich
... er Milch
... h Wasser
... Mutter
... ngänge
... tieren in
... ung ein
... lymmal
... überig
... re leicht
... eteln zu
... Fettstück
... lich mit
... fetel ver
... sig und
... en, oder
... hwaßer.
... ete Bew
... nderung
... glichster
... 8 bald
... Denn
... eife und
... Ruckel
... das man
... er Ferkel
... erreicht
... nehmen
... he man
... i. Da
... Ferkel
... ge der
... für die
... welche
... wollen.
... den zu

Grundsatz ist die Kuhmilch sehr viel fetter, sie hat drei- bis viermal so viel Fett als Schweinemilch, es wird also eine reichere Ernährung in der Fettgabe getrieben, weshalb ein Zusatz von faseriger Magermilch (Zentrifugemilch) geboten erscheint. Dann ist in der Kuhmilch bedeutend mehr Milchzucker enthalten, welcher im Darm der Ferkel zu Säurebildung und Durchfall führt. Genügende Bewegung, namentlich in frischer Luft, wird diesen Fehlern der Milch leicht korrigieren, aber man nimmt anstatt eines Zusatzes von Magermilch einen solchen von Wasser (2:1).

Rasch, d. i. die Eiweißstoffe, und der Mineralgehalt der Kuhmilch bleiben aber das Doppelte hinter der Schweinemilch zurück und müssen mithin durch anderes Futter ersetzt werden. Das fehlende Eiweiß der Kuhmilch wird man durch ein geeignetes Beifutter von Körnern und etwas Weizenmehl oder Malzkeime zu ersetzen suchen müssen, während die fehlenden Mineralsalze durch Herauslassen der Ferkel ins Freie, um wühlen zu können, oder wenn das die Bitterung nicht gestattet, durch Ausschütten von Erbsen, Pflanzensamen, Holzspäne und gestochter Holzspäne und Steinpulver in den Gängen der Stallungen, wohin die Ferkel aus der Ducht stets durch einen Durchschlupf gelangen können, ergänzt werden. Außerdem gibt man den Ferkeln etwas phosphorsauren Kalk — 5 g auf das Stück — in den Trog und Schlemmkreibe. Auch den Muttertieren sind täglich 20 g phosphorsaurer Kalk und ein Köffel Krebse zu geben.

Bei der Verabreichung von Milch an Ferkel ist ferner darauf zu achten, daß dieselbe stets in lauwarmem Zustande, also in einer Temperatur von 28° R = 35° C, den Ferkeln etwa 6—8 Mal täglich in den kleinen äußeren Trog der Ferkelstube stehenden Trog gegeben wird.

Wenn man noch die Frage aufwerfen wollte, ob an Ferkel besser Mager oder Vollmilch zu verabreichen ist, so ist für die Verabreichung von Vollmilch nur anzuführen, daß sie vermöge ihres Gehalts an Fett im Magen zu weniger festen Klößen gerinnt und daher etwas leichter verdaulich sein dürfte. Jedoch wird man finden, daß die Magermilch zur Aufzucht der Ferkel, namentlich in den wärmeren Gegenden, etwa von der dritten an, vollständig genügt. Sieht man den Ferkeln bei Verabreichung von großen Gaben Kuhmilch nicht genügend Mineralien, wie es namentlich in Meiereien häufiger vorkommt, so tritt leicht Knochenweichheit auf und auch wohl der Raß, eine Entzündung, welche nur bei fränkischen oder falsch ernährten Ferkeln vorkommt. Ferner ist noch zu beachten, daß man die aus einer Meierei mit beständigem Betriebe herüberhaltene Milch stets pasteurisiert oder besser sterilisiert vorfüttern muß; jedoch ist diese Milch wegen des Koagulierens des Eiweißes schwer verdaulich.

Bei der Fütterung von Milch an Ferkel nicht die peinlichste Sorgfalt obwalten läßt und darauf achtet, daß die Milch stets süß und lauwarm verabreicht wird, was besser, dieselbe ganz fortzulassen und anstatt dessen aufgetriebene Weizenkeime mit etwas Gerstenhrot zu füttern.

So ernährt, kann man die Ferkel nach 6 Wochen ablegen — aber nicht plötzlich, sondern allmählich müssen sie von der Mutter entwöhnt werden —; wenn dieselben an die Aufnahme von anderem Futter gewöhnt sind, werden sie auch keine Störung in ihrer Entwicklung erleiden. Besser aber wird die Saugezeit bis zu 8 Wochen ausgedehnt.

(Mittelt, d. Vereinigung Deutscher Schweinezüchter.)

Ein tägliches Bewegen der trächtigen Stuten
ist für die Gesundheit und das Gedeihen derselben, wie auch für den Fötus unbedingt erforderlich. Dasselbe muß jedoch im Schritt stattfinden und nicht, wie es leider noch vielfach geschieht, im rücksichtslosen Trab. Ein Rollen der Stuten ist möglichst zu vermeiden, weshalb das Bewegen auf holperigen Wegen und bei Glätte desto besser unterbleibt. Am besten ist das Fahren am Halfter. Dieses herumlaufen, z. B. auf der Düngersäule, auf dem Strohhaufen ist zu vermeiden, denn hiermit ist stets die Gefahr verbunden, daß die Tiere fallen, sich einander schlagen, umso mehr, wenn freies Umherlaufen nur dann und wann geschieht. Auch entwickeln die Tiere vielfach solchen Mut, daß sie schnell in Schweiß geraten, infolge dessen sich leicht Erkältungen einstellen und ist es nicht selten, daß die Stuten verwerfen. Hauptsächlich ist das Bewegen notwendig, wenn starke Anschwellungen der Beine, der Milchgefäße, die sich häufig bis zu den Vorderbeinen hinziehen, sich einstellen. Von einem Pferdehüter wurde gesehen, daß solche Anschwellungen bei ruhenden Fohlen entstanden plagten und die Tiere großen Schmerz erlitten; sie vermochten sich nicht niederzuliegen und später wollten die Fohlen nicht saugen.

Vogelzucht.

Der Harzer Kanarienvogel.

I. Farbe und Größe.
Der Harzer Sänger unterscheidet sich in Gestalt und Farbe nicht wesentlich vom gemeinen Kanarienvogel. Freilich kommen in der ersten Phase fast nur blaßgelbe, laßgrüne oder graugrüne Vögel vor, die sowohl gebaut als auch glattköpfig sein können. Die hochgelbe und hochgrüne Varietät fehlt, weil sie keinen Farbenunterschied der Geschlechter, geringere Fruchtbarkeit und weniger Anlagen zum Rollergesang besitzt. Fast bei dreiviertel der Harzer

Rasse ist die Farbe des Gefieders ein Mittelgelb mit selten regelmäßigen Abzeichen in Grau, Grün, Braun und Schwarz. In der Größe steht der Harzer Sänger dem der Landrasse nach und gleicht hierin, wie auch in der Farbe, sehr dem Wildlinge.

II. Das Erkennen der Geschlechter.

Das Männchen hat im Vergleich zum Weibchen eine schlankere Gestalt, ledere Haltung, dideren Kopf, breiteren Schwanz und längere Beine. Bei den gelben, blaßgelben und graugrünen Männchen ist vor und später auch nach der ersten Mauser das Gefieder um Augen und Schnabel (Stirn, Kehle und Brust) dunkler und glänzender als bei Weibchen. Unmittelbar nach der Mauser oder nach schwerer Krankheit, sowie bei ganz jungen oder sehr alten Sängern ist der Farbenglanz an den genannten Stellen matter, es fehlt der sogenannte Fetiglanz. Nach der ersten Mauser bildet der doppelte, weiße Halsring des Männchens im Gegenfuge zu dem einfachen, weißen des Weibchens einen scharfen Unterschied. Bei der Untersuchung beugt man den Kopf nach der Brust. Ferner ist der After (Papst am Steiß) des Männchens länger und nach vorn gerichtet, der des Weibchens weniger deutlich, breit und nach hinten gebogen. Das sicherste Erkennungszeichen ist der Gesang. Die erst wenige Wochen alten Männchen blähen beim Studieren die Kehle stark auf, so daß sich die Federn sträuben, und singen nach 6—7 Wochen länger mit emporgehaltenem Kopfe, während die Weibchen nur stotternde Töne ausstoßen und den Kopf zugleich wieder sinken lassen. Weibchen singen nur selten gut und gewöhnlich erst in späteren Jahren. Einen zweifelhaften Vogel hängt man in einem geräumigen Käfige vor das Fenster, so daß ihn die Sonnenstrahlen treffen. Ein Hahn wird nach Böden bald singen, ein Weibchen umherhüpfen und sitzen.

III. Das Erkennen des Alters.

Alte Kanarienvögel haben einen Haken an der Schnabelspitze, kräftige, schon beschlittene Klauen und starke Schuppen an Füßen und Beinen, die stets dunkler werden. Freilich besitzen auch zuweilen schon junge Harzer Kanarienvögel weiche Körnerfütterung-Haken- und Schuppenbildung. Oft werden auch die Schuppen an den Füßen in betrügerischer Weise entfernt. Man lasse deshalb die kleineren Ferkel Schuppen für die Beurteilung maßgebend sein, da deren Befestigung fast unmöglich ist. Jedoch alle diese Kennzeichen sind un sicher. Bringt dagegen ein Vogel im Herbst nach der Mauser ohne „Studieren“ sofort die vollen Touren, so hat er sicher ein Alter von mindestens drei Jahren. Die Harzer freilich dichten nach der ersten Mauser nicht, sie singen 3 bis 4 Wochen lang nur leiser und abgebrochener.

IV. Das Erkennen der Gesundheit.

Glatt anliegendes Gefieder, lebhafteste Bewegungen, klare Augen, anhaltender und häufiger Gesang, Fresstlust, jedoch kein Heißhunger, Aufmerksamkeit auf jedes Geräusch, fleischige Brust, eingefallener Hinterleib sind Zeichen der Gesundheit. Zu fette Vögel sind gesund, doch leicht zu Erkrankungen geneigt.

Obst- und Gartenbau.

Grundregeln bei Anpflanzung von Obstbäumen.

Allenthalben sieht man jetzt in Gärten und an Straßen die notwendig gewordenen Neuanpflanzungen von Obstbäumen vornehmen, und geben wir im Hinblick hierauf folgende zeitgemäßen Regeln wieder, die Herr Wilh. Fiedler in Erfurt in der „Braunschw. Landw. Ztg.“ bekannt macht. Der Ertrag unserer Obstbäume wird von mannigfachen Faktoren bedingt, und zwar so sehr, daß bei Auserlassung oder Unkenntnis der maßgebenden Bedingungen der Ertrag nur unbedeutend oder gleich Null sein kann. Von großem Einfluß sind in Allem der Boden und die Lage.

Der Boden ist es in Bezug auf seine Tiefgründigkeit, seine wasserdurchlassende oder bindende Eigenschaft, sowie in Bezug der Menge der löslich vorhandenen Nährstoffe. Man pflanze die Bäume deshalb nur in solche Böden aus, in denen sie gut gedeihen und ein gesundes Wachstum zeigen. Und zwar verlangt der Apfelbaum speziell einen tiefgründigen, mäßig feuchten, fruchtbaren Boden, während der Birnbaum etwas genügsamer ist, sonst aber die gleichen Ansprüche macht. Die Kirsche, sowie auch der Wallnußbaum gedeihen noch gut im leichteren aber trockenen, tiefgründigen Boden, doch verträgt besonders letzterer die Rasse nicht, während die Süßkirsche in zu fruchtbarem Boden leicht zu Gortfluß kommt, die Sauerkirsche jedoch gut gedeiht. Der Pflaumen- oder Aprikosenbaum dagegen beanspruchen zwar einen etwas minder tiefgründigen, jedoch mäßig feuchten, nährstoffreichen Boden. Der Pfirsich, sowie die Kastanien mögen jedoch noch minder guten Boden aus, besonders Bäume da anzupflanzen, wo in geringer Tiefe sich eine Stein- oder Geröllschicht befindet, denn sobald die Wurzeln der Bäume die harte Erdschicht nicht mehr zu durchdringen vermögen, stöden die Bäume im Wachstum, verkrüppeln oder gehen gänzlich zu Grunde. Dieser Gefahr sind besonders unsere Kernobstbäume, sowie auch die Kirsche- und Wallnußbäume mit ihren tiefgehenden Wurzeln ausgesetzt. Was die Lage anbelangt, so unterscheiden wir drei Arten, und zwar eine durch Mauern, Gebäude oder Anpflanzungen geschützte warme Lage, in welcher frühblühende und wertvolle Fruchtformen angepflanzt werden können. Hierher gehören die sogenannten Tafelfrüchte, wie Pfirsich, Aprikosen,

von den Pflaumen die Damascenen, sowie auch eine Anzahl guter Birnsorten. Zweitens unterscheiden wir eine freie, offene, jedoch vor heftigen Stürmen geschützte Lage, für welche sich Markt- und Haushaltungsfrüchte am besten eignen. Und drittens kennen wir eine rauhe Lage, zu welcher Höhenzüge, Straßen- und Grundflächen, die auf allen Seiten den Bitterungsunbilden ausgesetzt sind, gerechnet werden, und können hier Früchte, die zur Sastbereitung Verwendung finden, angepflanzt werden.

Auch auf den Verwendungszweck der Früchte sei man bedacht und wähle in der Nähe einer volkreichen Stadt frühreifende und reichtragende Sommerfrüchte, die ja leicht zu einem hohen Preise Absatz finden. Sind die zu pflanzenden Bäume nicht im eigenen Vorrat zu finden, so beziehe man dieselben nur von reellen, leistungsfähigen Baumschulen und hüte sich besonders, von Händlern auf dem Markte zu kaufen, die zwar, nach ihren Auslagen zu schließen, alle gewünschten Sorten haben, aber man erhält dieselben doch höchst selten von ihnen echt. Ein kräftiger, gesunder Stamm, gesunde Kronenteile und ein reiches Wurzelvermögen sind Hauptbedingungen. Die Höhe des Stammes kann bei Anpflanzungen an Straßen 2 Meter (hier wähle man möglichst pyramidenförmig wachsende, keine hängenden Sorten), auf Baumfeldern 1,80 Meter und in Gärten 1,20 Meter betragen. Der bei einer Pflanzung zu nehmende Abstand der Bäume richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens, nach der anzupflanzenden Obstgattung, nach dem Kronenumfange der Sorte und nach der Art der Anlage selbst. Gewöhnlich berechnen wir für Kernobstbäume in Gärten einen allseitigen Abstand von 8 Meter, für Steinobst, ausschließlich Kirsche, 5—6 Meter. Auf Baumfeldern und an Straßen wird für Kernobst 10 Meter Abstand, für Steinobst 6—7 Meter, für Kirschen und Wallnuße gleich dem Kernobst 8 Meter gegeben.

Die Pflanzzeit für leichte, humose Böden ist im Herbst, von Ende September bis Ende Oktober, jedoch ist auch die Frühjahrspflanzung vorteilhaft, und kann letztere ausgeführt werden, sobald die Erde nicht mehr schmierig ist. Wir unterscheiden, entsprechend den Bodenverhältnissen, eine Hügel- und Grubenpflanzung, und wird erstere da angewandt, wo der Boden zu feucht und öfters Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Das Verfahren besteht darin, daß an den Standort des Baumes Erde in Form eines Hügel geföhrt und erst in letzterem die Pflanzgrube gemacht wird. Die Grubenpflanzung dagegen wird angewandt, wo der Boden tiefgründig, ohne flauenbes Wasser und zu trocken ist. Die Tiefe und Größe der Grube richtet sich nach dem Boden und nach der Größe der Bäume, und sollte die Grube mindestens 1 Meter tief sein und 1 Meter im Durchmesser haben. Beim Ausgraben derselben ist die Erde nach ihrer Qualität zu sortieren. Die Beigabe einer Stäbe ist unbedingt notwendig, und empfiehlt es sich, dieselbe an ihrer Spitze 1 1/2 Meter lang im Feuer zu kohlend und in warmem Zustande mit Theer zu überstreichen. Hierauf wird die bessere Erde in die Grube geföhrt, und gelangt der Baum nun zur Anpflanzung. Daß die Bäume so flach wie möglich zu stehen kommen müssen, ist eine Grundbedingung zum gedeihlichen Wachstum derselben.

Die Wurzeln sind vor der Pflanzung derart auszuscheiden, daß sie möglichst lang belassen, alle geschädigten Teile jedoch entfernt werden, sowie daß die Schnittfläche nach unten zu stehen kommt. Ist die Krone lang entwickelt, so wird bei Kernobst nahe auf die Hälfte eingekürzt, nur kurze Kronenteile bleiben unbeschritten. Steinobst kürzen wir auf 1/3, und zwar jeden Zweig derart, daß das Schnittauge nach außen zu steht. Rasse vertragen den Schnitt nicht.

Ein Einschlämmen der Bäume ist nicht nur im Frühjahr, sondern auch im Herbst anzuraten. Danach treiben nicht nur die Bäume früher aus, sondern man braucht sie auch während des Sommers nur selten mit Wasser zu versehen, und ist es der trockenen Winde wegen gut, die Bäume bis zu ihrem vollständigen Anwachsen bis unter die Krone in Stroh oder ähnliches Material einzuwickeln. Nur hüte man sich, den Verband zu dicht zu machen, damit der äußeren Luft der Zutritt nicht verhindert wird, weil dadurch unumwiderrücklich der Tod der Bäume herbeigeföhrt werden würde. Ferner ist es von Vorteil, wenn der Boden um die Bäume herum mit kurzem Mist oder mit kurzer Spreu einige Zentimeter hoch belegt wird. Es hat dieses ein gesichertes Anwachsen des Baumes zur Folge, indem dadurch das mitunter schnelle Austrocknen der nur flachliegenden Wurzeln verhindert wird.

Die leider jetzt so häufigen Nisterrfolge unserer deutschen Obstbaues sind gewöhnlich nur die Folgen des Nichtbeachtens vorgenannter Bedingungen.

Der Ruß aus Schornsteinen, Oefen etc.

ist ein sehr beachtenswertes Düngemittel. Neun Teile Ruß mit einem Teil Salz gemischt geben einen vorzüglichen Gartendünger. Bestreut man Samenbeete für Gemüsepflanzen im Spätherbst mit einem Gemisch von Ruß, Salz und Asche, so bleiben sie vom Ungeziefer, besonders von Erdflöhe, verschont und die jungen Pflanzen zeigen das üppigste Wachstum. Für Rüben, Mohrrüben und Karotten giebt es überhaupt kein besseres Düngemittel als Ofenruß. Rasenplätze, bei Regenwetter mit Ruß leicht überstreut, zeigen einen tiefdunklen, üppigen Graswuchs. Auch auf Obstbäume wirkt eine im Winter vorgenommene Rußdüngung ganz vorzüglich. Man sammle daher den Ofenruß für Düngungszwecke und werfe ihn nicht weg.

Sagd und Sport.

Anstand und Pärche auf den Rehbock.

Von R. Ditto.

Die jagdliche Sauregurkenzeit ist endlich vorüber, und die lustige Jagd mit allen ihren Freuden, Aufregungen, Genüssen, und als pikantes Gewürz, hin und wieder auch ein bisschen Mergel, ist wieder da. Auf, auf zum fröhlichen Jagen! — Der Rehbock hat längst gefestigt, verfarbt und gute Nahrung genossen. Wir kennen so einen schlauen Herrn, der nicht nur unser ganzes Revier besetzt und beglückt, sondern sich vagabondierend noch in verschiedenen Nachbarjagden umhertreibt, wo er längst ebenso erkannt ist, wie von uns. Er tut Not, denn dem Nachbar ist nicht zu trauen, und das prächtige Gehörn darf nur unser Jagdzimmer schmücken. Außerdem wissen wir längst, daß so ein alter starker Bock ein jagdlicher Unmuth ist. Ihm selbst ist seine Fruchtbarkeit mehr zuzutrauen, trotzdem kämpft er alle geringeren Böde ab und verschleppt bei seinen Bummelzügen unsere Reh-Jungfrauen mit in die Grenzreviere, wo wir nicht immer sicher sind, daß uns ein freudiges Wiedersehen beschieden! — So heißt denn die Lösung: „Schonung der geringeren Böde und Abschluß der ältesten und stärksten.“ — Ein guter Jäger wird sich bald gewöhnen, den Bock nicht nur an dem Gehörn zu erkennen, weil es im Jahre viel Tage giebt, an denen der Bock überhaupt keine trägt. Außerdem könnte er sein Gehörn abgestutzt, abgetrennt oder durch sonstigen Zufall verloren, oder die Natur könnte ihm, was freilich selten ist, diese ritterliche Pierde verjagt haben. Wir wissen auch, daß es gehörnte Widder giebt, und möchten doch im Juni keine solche von ihren Kälbern wegjagen. So lernen wir denn den Bock an seinem äußern Habitus, an seiner gedungenen, kräftigen Gestalt, dem kurzen Hals und der stolzen selbstbewußten Haltung erkennen.

Sehr gewandte Jäger haben der Zeichen in Hülle und Fülle und erkennen den Bock, schon ehe er sie selber sieht, an der Art und Weise des Geräusches, welches er macht, an seinem Kommen, Auftreten und Vorgehen mit den Läufen. Ehe wir uns ansehen, haben wir die Windrichtung zu beobachten und uns darnach einzurichten, weil der Bock gern dem Wind entgegenwehelt. Deshalb sind Hochsitz und Jagdfangen immer besser und vielversprechender, als die Künste an der Erde, wo man oft lange sitzen muß, ohne etwas zu sehen, weil der Erwartete uns längst windete und nicht herauskam. Im Uebrigen richtet sich die Wahl des Platzes nach der Jahreszeit, da durch diese die Keimung, die Dertlichkeit und die Uhrzeit bestimmt wird. Im Winter ist es gut bei größeren Brombeerseldern, in Schlägen und lichten, älteren Beständen, dann an Orten, wo viel Weichholzarten und die Wurzelbrut der Alpen zu finden. Im Felde werden die Winterrapsstaaten bevorzugt. Im Frühling ziehen die Rehe nach und nach von Stelle zu Stelle, um das neu sprossende Gras und Kraut und das ausbrechende Laub zu äßen. Die Winterrapsstaaten sprossen schon in die Höhe und werden von den Rehen gern angenommen. Später finden wir sie auf den Waldwiesen, in den jungen Schonungen, im jungen Klee und Hafer. Dieses Wohlleben dauert bis zum Herbst. Tritt Waldmast ein, dann wird das Ansehen ein Glücksspiel. Im reichen Maße liegt überall die beste Nahrung umher, und die Rehe werden selten den schützenden Wald verlassen und freie Stellen und Felser betreten. Bei einzelnen Vollmast tragenden Bäumen und an den Grenzen von Laub- und Nadelholzbeständen ist dann der Anstand am besten. Zur Zeit des Verfalls im Mai, Juni und im Oktober ist der Anstand an den Salzlecken recht gut, weil diese jetzt viel angenommen werden. Zur Mastzeit und bei heißem Sommerwetter besuchen die Rehe sehr regelmäßig die Quellen und sonstigen Trankgelegenheiten, und zwar meistens um die Mittagszeit und bei Sonnenuntergang. Hält ein alter Bock auch einen leiblich bestimmten Wechsel, so kann man trotz allem manchmal vergeblich nach ihm gehen und anfragen, weil der alte Herr von militärischer Pünktlichkeit keine Ahnung hat, und bald um diese, bald um jene Zeit kommt, wobei er den Wechsel zum Ueberflus noch um hunderte von Schritten verandert. Merkt er überhaupt das warme Interesse des Jägers für sein werdes Ich, dann kommt er sicher in dunkler Nacht, wenn alle Wälder ruhen. In solchen Fällen wird niemand von Nasjägerrei sprechen, wenn mit Flinte geschossen wird. Auch der Anstand an Salzlecken kann in dieser Weise zur großen Geduldprobe werden, wenn es einem bestimmten Bock gilt. Bei reichbesetzter Wildbahn und blanko Schupertaubnis ist die Sache natürlich viel angenehmer und günstiger. Der Anstand am Abend ist immer günstiger als der am Morgen. In gut behandelten Jagden wird der Abschluß nicht über den Dezember hinaus ausgedehnt werden. Was hat es überhaupt für Reiz, einen Bock zu schießen, der bereits abgeworfen oder statt des Gehörnes nur weiche Kolben trägt?

Für junge Leute, die gut zu Fuß und mit wenig Sichel begabt sind, hat der Bückgang viel mehr Reiz als der Anstand. Er fesselt nicht so langweilig an die Stelle und nimmt alle Sinne und jagdlichen Eigenschaften des Jägers in Anspruch. Es ist gewissermaßen ein Kampf der menschlichen Intelligenz gegen die frei geborene und lebende Kreatur. Klugheit, List, Aufmerksamkeit, Körper-

liche Gewandtheit, Selbstüberwindung, Geduld und Ausdauer kommen dabei zur Geltung. Man lernt den ganzen Wildstand nach und nach kennen und erwirbt selber große Lokalkunde. Auch diese Jagdweise hat sich nach der Jahreszeit zu richten und ergibt sich dadurch Dertlichkeit und Zeit. Am besten sind die Bückgänge am frühesten Morgen und nach starken Gewittern und Regengüssen, denen stilles, sonniges Wetter folgt. Die Rehe verlassen dann die Dickungen, schütteln sich die Nässe aus der Dede und trocknen sich. Beim Anpürschen gehe man nie mit, sondern stets gegen den Wind und schleiche nur so lange, als der Bock äßt oder umherzieht. Steht er ruhig, so thut man dieses auch und bleibe statuenhaft unbeweglich, solange er verhorst und Unruhe und Misstrauen zeigt. Beim Anpürschen an den Bock nehme man einen Baum, Strauch, Hagel, Stein oder sonstiges zwischen sich und den Bock, wenn nicht aller Liebe Mühe umsonst sein soll. Zum Ausziehen des Fußwerks raten wir nie, weil nasse Füße, Dornen oder ein gelegentlicher Tritt auf eine Kreuzotter recht unangenehme Sachen sind. Muß über große, freie Flächen und Schläge gepürscht werden, dann empfiehlt es sich, ein bedecktes, gut belaubtes Reis oder ein leichtes Bünd trockener Reiser, Schilf oder Gras in die linke Hand zu nehmen, um die Umrisse der menschlichen Gestalt dadurch zu maskieren. Das Anrücken auf Hände und Füße wird sehr selten zum gewünschten Ziel führen, weil die ungewöhnliche Stellung und Bewegung des Körpers auch außergewöhnliche Blutausflüsse erzeugt und meistens dann im gegebenen Augenblick des energischen Handelns ein hochgradiges Jagdfieber zum Ausdruck kommt oder die Glieder und Gelenke in anderer Weise verjagen. Wird der Bock beim Anpürschen unruhig und macht kurze Sprünge, als wenn er flüchten wollte, schämt und schreit gar, so soll man trotzdem noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Wir haben dann noch mit der merkwürdigen, unbegreifbaren Reugierde des Rehböckes zu rechnen. Wenn es es noch nicht passiert, daß ein Reh mit weit vorgestrecktem Kopfe und förmlich verlängerten Lichtern bis vor die Kinnle tritt, um sich zu überzeugen, was es eigentlich gesehen habe? Wir gehen allerdings zu, daß das ewig Weibliche auch hier als erste Eva auftritt, und der Bock sich stets vorsichtiger benimmt. Trotzdem aber hat auch schon mancher Bock nicht widerstehen können, und diese Reugierde ist ihm verhängnisvoll geworden. Starker Wind und nasses Gedröhre sind dem Bückjäger Verbündete, weil weniger Geräusche aufstehen und die entstandenen leichter in dem wehenden und rauschenden Walde erlöschen. Wird ein Bock krank geschossen, dann verfährt man genau so wie bei krankem Rotwild. Man giebt einige Stunden Zeit zum Kränkerwerden und sucht dann nach. Den größeren Wunden nähert man sich beim Bückgang mit Vorsicht, und sehe man mit dem Feldstecher alles ab. Gut wird man thun, einige Zeit, bis zu zehn Minuten, zu verweilen, um das Wild, das vorläufig hinter Sträuchern und in kleinen Vertiefungen steht, auch zu sehen und sich ordentlich zu orientieren. Wenn irgend möglich, vermeide man das Gehen über große Wälder. Auf Wagen und Jagenschnellen gehe man immer dicht an einer Seite, um jeden Augenblick Deckung finden zu können. Den besten Jäger kann es passieren, daß ihn ein Bock überfällt und er sofort erlegt wird. Dann gilt es, wenn die Distanz zum wirksamen Schusse noch zu weit ist, den letzten lähnen Versuch zur Täuschung des alten Herrn zu machen. Man nehme sein Gewehr wie eine Mistgabel über die Schulter und gehe pfeifend, singend oder laut sprechend weiter und dabei dem Bock näher. Diese kleine Kriegskunst hat schon oft zum Ziele geführt. Einen flüchtenden, schmälernden Bock kann man in vielen Fällen noch umgehen und von der andern Seite bepirschen, wo er an gar keine Sicherung denkt. — Eine andere Weise, einen bereits verhorstenden Bock, der den Schützen bemerkt hat, zu betören, besteht darin, daß man seinen Hut, Mütze oder Taschentuch sichtbar da befestigt, wo der Bock etwas Verdächtigendes unbemerkt. Dann schleicht sich der Jäger sehr vorsichtig und bemerkt weiter, in dessen der Bock immer das Hingehangene bedauert und besichtigt und die bange Frage aufwirft: „Was kraucht dort in dem Busch herum?“

Bei großer Sommerhitze, zur Zeit der Miriaden von Mücken, machen die Böde Ausflüge aus dem insektenreichen Walde und schlagen ihre Sommerwohnung im hohen Getreide auf, wo die kleinen Duldgeister ihnen mehr Ruhe lassen.

In der Morgen- und Abendkühle stehen sie dann in den Aesfeldern und im Hafer und freuen sich, wenn der pürschende Weidmann sie noch im Walde sucht. Im Gegenfatz hierzu lieben sie im Winter bei großer Kälte den Aufenthalt an bewaldeten lichten Stellen an Südhängen, um die Wohlthat des Sonnenscheins voll zu empfangen.

Das Schmälen und Schreden nach dem Schusse gilt früher als bestimmtes Signal eines Fehlschusses. Viele Mittelungen aus neuerer Zeit werfen aber diese Theorie über den Haufen, und bleibt die Regel bestehen, daß nach jedem Schusse auf irgend ein Wild, wenn es nicht auf dem Platze bleibt, genau nach dem Anschuß und Zeichen gesucht werden soll und muß. Ist es möglich, nach der Farbe und dem Schweiß den annähernd genauen Sitz der Kugel zu bestimmen. Ein Weidwundschuß giebt wenig Schweiß, der von gewöhnlicher Härzung und mit Geds vermengt ist und dort, wo der Bock steht, in starken Tropfen abfällt. Beim flüchtigen Bock spritzt er in Tropfen weit umher. Läßt man ihnen Ruhe, dann thun sie sich bald nieder und

werden sehr krank, andernfalls flüchten sie noch über Steine und Stein, Berg und Thal und erreichen leicht noch den Herrn Nachbars Jagd.

Ein Lungenschuß bringt gelbroten oder zimmerroten schaumigen Schweiß, der beim flüchtenden Bock weit umher spritzt und ihm auch aus dem Geäße fließt. Ein solcher Bock hustet viel und meidet das Bergsteigen. Nicht jeder Lungenschuß ist tödlich.

Leber- und Nilschuss giebt vielen braunroten Schweiß, der in der Flucht weit umher spritzt. Beim Empfang der Kugel macht der Bock einen sogenannten Katzenbuckel, wird bald sehr krank und verendet.

Ein Halschuss ist entweder sofort tödlich oder er fängt sich wieder aus und giebt im letzteren Fall wenig Schweiß von gewöhnlicher Farbe.

Keulenschüsse geben wenig Schweiß von gewöhnlicher Farbe, welcher nahe der Härte oder in diese fällt. Die Hälfte eines sehr guten Hundes ist ein so geschossener Bock vielleicht noch zu bekommen.

Schüsse auf die Läufe geben Schweiß in die Flucht einseitig. Manchmal finden sich dabei Knochenstücke.

Ein durch und durch geschossener Bock schweift auch von beiden Seiten; beim Streifschusse findet man meistens lange, abgebrochene Haare und vielleicht ein Stückchen Sehne, aber wenig oder gar keinen Schweiß.

Stürzt ein Bock im Feuer, was bei Kopf-, gutem Herz- und Arterienchuss ebenso der Fall sein kann, wie bei einem Keulschuss am Rückgrat, dann ist sofort Hilfe zu gehen und nötigenfalls der Genickschlag zu geben.

Alles vom Bückgang Gesagte läßt sich auch zu Wagen ausführen, wenn das Revier einen entsprechenden Platz an Böden und genügend viele fahrbare Wege hat. In vielen Fällen gelingt das Ankommen besser, als zu Fuß, und man nur der Jäger im richtigen Augenblicke langsamfahren den Wagen verlassen und gleich Deckung nehmen. Der Bock behält meist das Fahrwerk in den Augen und sucht die Gefahr an unrichtiger Stelle. (Substant.)

Hauswirtschaft.

Einiges, was jede Hausfrau wissen sollte. Gegen ranche Hände gebrauche Zitronensaft. — Weit weniger Milch und Wasser kann man Fett ohne Seife reinigen. — Tintenflecken auf Seiden, Wolle und Baumwollstoffen lassen sich mit Terpentin entfernen. — Made kann man durch Bürsten nie in einen Topf ein, in welchem Schmalz gebraten ist. — Eine Mischung von Bienenwachs und Schmalz macht alte Abgesehen glatt. — Früchte lassen sich viel leichter abschuppen, wenn man sie einen Augenblick in heißes Wasser hält. — Jähres Fleisch locht weich, wenn man dem Wasser ein wenig Essig zufügt.

Was ist die erste Hilfe bei Vergiftungen? Ein starker Kaffeebüssel voll Roggkaffee wird mit halb so viel Senf in einer Schale Wasser zerührt und dem Patienten gegeben. Nach dem Erbrechen gebe man ihm Erweichung und eine Schale starken schwarzen Kaffee.

Spritzkuchen. Auf 120 g wenig gefalzene Butter oder Schmalz nimmt man 30 g Zucker und 1/4 l Wasser und kocht alles zusammen. Sowie die Flüssigkeit anfangs zu siedet, rührt man 240 g trockenes Weizenmehl hinein und rührt unter fleißigem Rühren die Masse, bis sie sich vom Kessel löst. Den Teig läßt man nun in einer Schüssel abkühlen und rührt unter Hinzunahme von wenig Zitronensaft 6—7 Eier hinzu. Die fertige Masse wird in eine Spritze mit flacher Sternnulle gefüllt; auf festgestrichenes oder durch flüssiges Fett gegogenes Papier werden nun Kränze oder auch zwei zusammenhängende Kränze, sogenannte Achten geprüht. Das geprühte Papier kommt in siedendes Fett, wo es sich bald von dem Teige abbläst. Ist der Spritzkuchen auf einer Seite braun, so wird er umgedreht, auf der anderen Seite auch braun gebacken und darauf glasirt oder mit feinem Zucker bestäubt.

Briefkasten.

B. N. in E. Bei Dohlen sind Männchen und Weibchen schwierig zu unterscheiden. Die schwarzen Zeichnungen sind beim Weibchen dunkler, die Färbung etwas matter.

G. D. in E. Jagdhirschen verleben sich im Alter von 6—7 Monaten an allmählich und erhalten ihr Prachtgefieder erst nach einem Jahre.

H. D. in H. Die aufgefärbten Bögel eignen sich alle zur Ueberwinterung in einer Voliere im Freien. Selbstverständlich müssen die Vögel schon frühzeitig im Herbst in der Voliere untergebracht werden, damit sie sich an die allmählich rauher werdende Temperatur gewöhnen. Für Verstecke und geschützte Schlafplätze muß man Sorge tragen und für die Nymphenstadien einen entsprechenden Misthaufen aufhängen.

N. T. in W. Schwarzes Gefieder bedingt in der Regel auch schwarze Füße und Schnäbel, dies liegt nun einmal in der Natur begründet. Man findet daher auch beim schwarzen Farnschäfer der Italiener keine reinweißen Beine und Schnäbel vor, sondern begnügt sich mit grau oder graugrünlichem Oberschnäbel und Füßen mit gelben Läusen bekommen meistens schon nach Ueberwinterung Herbstmauser im Schwanze weißliche oder im Krone und Hinterhals die dunkeln Beine und Schnäbel noch etwas heller verfarben werden, ist nicht ausgeschlossen, rein gelb werden sie aber nicht. Am besten in der Färbung der Federn, der Läufe und des Schnäbels hält sich die reichhaltige Varietät.